Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-233154-p0001-6

Sollte es so gewiß seyn,

daß die Worte 1. B. Mos. 2, 24:

Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden seyn Ein Fleisch;

nicht Adams Worte,

sondern eine Anmerkung Mosis sind,

als es die beyden berühmten Männer

Hr. Hofrath Michaelis und Hr. D. Ernesti

neulich behauptet haben?

Erlangen
bey Wolfgang Walther 1773.

Seiner Excellenz

dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

HERRN

Jacob Carl Schegk

Ihro des glorwürdigst regierenden Herrn Markgrafen von Brandenburg- Onolz- und Culmbach Hochfürstlichen Durchlaucht wirklichen geheimen Rath, und Präsidenten des Hochfürstlichen Consistorial- auch Sayniſchen Administrations - Raths - Collegii.

Hochwohlgebohrner Herr,

Höchstzuverehrender Herr geheimer Rath und Consistorial-Präsident!

Wenn der Verfasser dieser kleinen Schrift so viel Beyfall von dem gelehrten Publikum erwarten könnte, als er seit langer Zeit von Ew Excellenz Gnade und Gewogenheit genossen hat: so hätte er alle Ursache, höchst zufrieden zu seyn. Ew. Excellenz sind vor kurzer Zeit zum Glück unsers Vaterlandes mit der höchstwichtigen Stelle eines wirklichen Consistorial-Präsidenten bekleidet worden, wofür unsre ganze Kirche Gott und unsern Durchlauchtigsten Landesherrn preiset. Ich gebe mir daher die Ehre, Ew. Excellenz hierzu meinen devotesten Glückwunsch öffentlich abzulegen und zugleich diese kleine Schrift ehrerbietigst zu wied-

wiedmen. Sie wird Ew. Excellenz nicht unangenehm seyn, da sie die biblische Hauptstelle betrift, aus welcher die Unauflöslichkeit der Ehen bewiesen wird. Ich überlasse sie Ew. Excellenz zu einsichtsvoller Prüfung und zugleich mich zu fernerer Gnade. Gott lasse Ew. Excellenz noch viele Jahre zum wahren Besten des Staates und der Kirche leben! Ich verharre in tiefster Ehrfurcht,

Ew. Hochwohlgebohrnen Excellenz

Schwaningen,
den 18. May 1772.

unterthänig gehorsamster
M. Johann Zacharias Leonhard Junckheim,
Ihro der verwittibten Frau Markgräfin von Brandenb. Onolzb. Königl. Hoheit Schloßprediger und Hochfürstl. Erlangischer Universitäts-Deputatus.

Vorrede.

Diejenigen Gelehrten sind mir sehr verehrungswürdig, welche den Muth haben, Meinungen zu prüfen und öffentlich zu verwerfen, welche nichts, als den Beyfall des grossen Haufens, für sich haben. Allein sie können gefährliche Männer werden, wenn man ihnen blindlings glaubet. Meine Sicherheit erfordert, daß ich sie für Menschen halte und ihre Aussprüche untersuche, ehe ich mich denselben unterwerfe. Berühmte Gelehrte sind gleichsam die regierenden Herren in der gelehrten Welt. Sie verlangen wohl keine Gesetzgeber zu werden; sie werden es aber oft ohne und vielleicht wider ihren Willen. Das nicht denkende Volk der Gelehrten, welche freywillig ihre Unterthanen werden, erhebet sie auf diesen Thron. Man befördert daher den republikanischen Geist, von welchem jeder Gelehrter billig beseelet seyn sollte, wenn man von ihnen frey denken, und sich ihrer Waffen, wo es nöthig, wider sie selbst bedienen lernet. Die gemeine Meinung hat bisher die Worte 1. B. Mos. 2, 24. **darum wird ein Mann** ꝛc. dem Adam zugesprochen. Die beyden berühmten Männer, Herr Hofrath **Michaelis** und Herr D. **Ernesti** haben sie demselben neulich mit grosser Zuversicht abgesprochen. Sie haben mich nicht überzeuget, und daher habe ich es gewaget, in dieser kleinen Schrift die gewöhnlichere Meinung zu vertheidigen. Es ist mir der stolze Gedanke nicht in den Sinn gekommen, diese grossen Männer zu widerlegen. Meine Schrift soll keine Widerlegung, sondern eine bescheidene Anfrage seyn, über welche ich belehret zu werden wünsche. Dergleichen grosse Gelehrte sind, wie die Mi-

niſter

nister in einem grossen Staat: sie haben zu viel mit dem Ganzen zu thun, als daß sie jeder einzelnen Sache eine lange Aufmerksamkeit und eine umständliche Prüfung widmen könnten. Sie werfen manchen Gedanken nur hin, welcher von andern aufgefangen und sorgfältiger untersuchet zu werden verdienet. Es ist daher gut, wenn es Gelehrte giebt, welche Zeit und Geduld haben, einzelne Punkte, von welchen grössere Gelehrte im Vorübergehen ihre Meinung gesagt haben, sorgfältiger auszuarbeiten, und welche hernach diese ihre Ausarbeitungen jenen grössern Gelehrten darlegen und einen ministerialischen Ausspruch darüber erwarten. Ich bin mir der größten Hochachtung gegen den Herrn Hofrath Michaelis sowohl als gegen den Herrn D. Erneſti bewußt, und ich verehre Sie als wahrhaftig grosse Männer, das ist, als solche, welche in der gelehrten Welt eine wirkliche Revolution anrichten und in die Denkungsart und den Geschmack ihrer Zeiten einen grossen und wohlthätigen Einfluß haben. Möchte nur Herr Hofrath Michaelis bald mit seiner reformirten hebräischen Sprachlehre an das Licht treten und uns von manchen Vorurtheilen völlig losmachen, mit denen die eigentlichen Lehren dieser Sprache noch am meisten behaftet zu seyn scheinen. Möchte doch Herr D. Erneſti, der sich durch seinen Interpres bereits um unsre Zeiten so sehr verdient gemacht hat, mit seiner versprochenen Methode eilen, und durch dieselbe unsern und allen folgenden Zeiten ein höchstschätzbares Vermächtniß seines scharfen Beobachtungsgeistes und seiner langwierigen Erfahrung stiften!

Schwaningen, den 18. May 1772.

Grund-

Grundriß
der folgenden Abhandlung.

Sind die Worte 1 B. Mos. 2, 24. Moſis oder Adams Worte?

Das letztere ſcheinet bey dem erſten Anblick wahr zu ſeyn.

Unſer Heiland entſcheidet es nicht.

Grotius ſpricht ſie dem Moſes zu, aber ohne Beweis.

Michaelis giebt dieſen Beweis durch einige Fragen, denen andre Fragen entgegen geſetzet werden.

Erneſti gehet weiter, als Michaelis, und ſein Beweis wird geprüfet. Er ſcheinet mehr zu beweiſen, als er beweiſen ſollte; auch ſcheinet in demſelben ein Erſchleichungsfehler verborgen zu liegen. Ob Sagen und Eingeben einerley ſey? ob eine göttliche Eingebung der Begriffe ohne Worte, ſich von uns denken laſſe? Dieſe Frage wird unterſuchet und verneinet. Genaues Band der Vernunft und der Sprache.

Ob der erſte Menſch von ſelbſt zum vernünftigen Denken gekommen ſeyn würde? Ob die Sprache eine menſchliche Erfindung ſey?

Des Herrn Michaelis Theorie von der Entſtehung der menſchlichen Sprache wird geprüfet.

Sie ſtimmet mit der Ordnung der Geſchichte nicht überein, iſt unwahrſcheinlich, erkläret nicht alles, was ſie doch erklären ſollte, und ſetzt den Menſchen zu tief herab. Ob der erſte Menſch je ein

mu-

mutum et turpe pecus gewesen sey? Gott ist der Urheber des vernünftigen Denkens und Redens bey dem ersten Menschen. Wie dieses zu verstehen sey? Ob die Namen der Dinge erst nach ihrem Ursprunge kommen? Ob Adam die besagten Worte, als ein Prophet, geredet habe?

Diese Worte sind keine Anmerkung Mosis. Man berufet sich auf die Empfindung der Leser. Es zeiget sich weder eine grammatikalische noch reelle Spur einer Parenthesis. Es müßte vor Mosis Zeit kein göttliches Ehegeboth gewesen seyn. Unser Erlöser verbindet diese Worte mit der Schöpfung der ersten Menschen, und unterscheidet die anfängliche Verordnung von der mosaischen. Wenn diese Worte eine Anmerkung Mosis wären, könnte keine vis legis bey ihnen Statt finden. Die Umschreibung und Uebersetzung derselben von Herrn Michaelis wird geprüfet, und eine andre vorgeschlagen. Endlich wird mit einer Stelle des seel. Luthers beschlossen.

Sind die bekannten Worte, 1. B. Mos. 2, 24. **Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden seyn Ein Fleisch,** Adams oder Mosis Worte? Vermuthlich werden die meisten meiner Leser denken, nichts sey leichter, als diese Frage zu entscheiden. Sie werden sagen: es sind Mosis Worte, weil Moses sie aufgeschrieben; und es sind Adams Worte, weil Adam sie ausgesprochen hat. Allein das ist eben die Frage, ob Adam sie ausgesprochen habe? Denn es finden sich gelehrte Männer, welche dieselben dem Stammvater des menschlichen Geschlechts sehr zuversichtlich absprechen, und sie für eine blosse Anmerkung des heiligen Geschichtschreibers ausgeben.

Wenn man diese Worte an ihrer Stelle und in ihrer Verbindung mit dem vorhergehenden Verse liest; so scheinet nichts natürlicher zu seyn, als daß es Worte Adams sind: und ich wollte darauf wetten, daß jeder, der sie zum erstenmal liest, sie dafür ansehen wer-

werde. Daher nimmt michs nicht Wunder, daß die Meinung derer, welche diese Worte dem Adam in den Mund legen, die gewöhnlichste und bekannteste ist.

Unser Erlöser berufet sich auf dieselben, wenn er Matth. 19, 4. 5. den Pharisäern die Antwort giebt: habt ihr nicht gelesen, daß der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib seyn sollte, und sprach: darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und werden die zwey Ein Fleisch seyn? Er schreibet sie Gott zu, ohne zu entscheiden, ob es Adams oder Mosis Worte seyn. Der unsterbliche Grotius macht über diese Stelle des h. Matthäus die Anmerkung: Gott habe diese Worte durch seinen Propheten, Moses, geredet, und man habe mehr Grund, sie diesem, als dem Adam zuzuschreiben. Allein dieser grosse Mann unterstützet seinen Ausspruch durch keine Gründe, und begnüget sich, einen gelehrten Machtspruch zu thun.

Der berühmte Herr Hofrath Michaelis schreibet gleichfalls diese Worte dem Moses zu, und unterscheidet sie in seiner deutschen Uebersetzung auf eine merkliche Art von den unmittelbar vorhergehenden Worten Adams. Er erkläret sich darüber noch deutlicher in einer Anmerkung durch folgende Worte: dieser Vers enthält keine Worte Adams, sondern eine Anmerkung, welche Moses über die bisherige Geschichte macht, und deswegen habe ich ihn in eine Parenthesis eingeschlossen. Dieser berühmte Mann verlanget nicht, daß wir es ihm auf sein blosses Wort glauben sollen; er unterstützet seinen Ausspruch durch Gründe, und kleidet sie in folgende Fragen ein: wie konnte Adam am ersten Tage der Schöpfung schon von Vater und Mutter reden? und woher hätte er diese Begriffe bekommen? Diese Fragen haben allerdings etwas Blendendes. Man stutzt, wenn man sie liest; man schämet sich und denkt: wie natürlich sind doch diese Fragen? warum sind sie denn mir nicht eingefallen? Allein man erholet sich bald wieder aus dieser kleinen Verwirrung, und faßt

den

den Muth, Fragen mit Fragen zu bezahlen. Herr Michaelis fraget: wie konnte Adam am ersten Tage der Schöpfung schon von Vater und Mutter reden? und woher hätte er diese Begriffe bekommen? Ich frage dagegen: warum sollte es unmöglich seyn, daß Adam am ersten Tage seiner Schöpfung schon Vater und Mutter geredet hätte? Warum sollte es unmöglich seyn, daß er diese Begriffe eben sowohl, als andre Begriffe, aus einer göttlichen Eingebung bekommen hätte? So lang Herr Michaelis diese Unmöglichkeit nicht darthut, so haben seine Fragen, wie mich dünket, keine Kraft zu beweisen. Sie blenden: aber sie überzeugen nicht.

Der vortreffliche Herr D. Ernesti tritt gleichfalls denen bey, welche unsre Worte dem Moses zuschreiben: aber er gehet einen guten Schritt weiter, als Herr Michaelis. Wir wollen diesen grossen Gelehrten selbst reden hören. „Die Worte, darum wird ein Mann u. s. w. (schreibet er in der neuesten theologischen Bibliothek 1. B. 7s St. S. 648.) sind wohl gewiß Mosis Anmerkung. Adam wußte noch nichts von Vater und Mutter; also konnte er davon nicht reden: und wenn ihm Gott das gesagt hätte, so hätte er es nicht verstanden. Die Namen der Dinge kommen erst nach ihrem Ursprunge.„

Nun! wird man denken, sey doch die Sache völlig entschieden. Adam selbst wußte damals noch nichts von Vater und Mutter: wer kann so eigensinnig seyn, daß er dieses nicht zugeben wollte? Hätte er also etwas davon gewußt; so hätte Gott es ihm sagen müssen. Allein hiergegen wendet Herr D. Ernesti ein: wenn ihm Gott das gesagt hätte; so hätte er es nicht verstanden. Und warum nicht? Denn die Namen der Dinge kommen erst nach ihrem Ursprunge. Ein Satz, der keines Beweises bedarf! Was kann also gewisser seyn, als, daß die Worte, von denen die Rede ist, nicht Adams, sondern Mosis Worte sind?

Ich habe alle ersinnliche Hochachtung für den vortrefflichen Herrn D. Ernesti: inzwischen muß ich doch bekennen, daß mir sein Beweis, so regelmäßig er auch aussiehet, keine Genüge thut, und daß ich eines und das andere gegen denselben einzuwenden habe.

Für das erste glaube ich darthun zu können, daß er mehr beweiset, als er beweisen sollte. Als Gott dem neuerschaffenen Stammvater des menschlichen Geschlechts verboth, von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses zu essen, und die Drohung beyfügte, welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben: wußte Adam noch nichts von Tod und Sterben. Denn vermuthlich hatte er damals noch kein Geschöpfe sterben gesehen, und so weit reichet doch wohl das Alter der blutigen Opfer nicht.*) Es war also damals für den Adam noch kein Tod in der Welt. Wenn wir nun nach der Art des Herrn D. Ernesti folgenden Schluß machten:

> Adam wußte damals noch nichts von Tod und Sterben, und wenn ihm Gott das gesagt hätte, so hätte er es nicht verstanden; denn die Namen der Dinge kommen erst nach ihrem Ursprung: also kann Gott diese Worte, (welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben,) dem Adam nicht gesagt haben, oder er muß ihm ein ganz unverständliches Schreckwort vorgesagt haben:

würde wohl Herr D. Ernesti diesen Schluß billigen? Und gleichwohl wäre es offenbar sein eigener Schluß.

Fer-

*) Herr D. Ernesti räumet dieses selbst ein, in seinen vortrefflichen *Vindiciis arbitrii* div. p. 52. Primis statim a *corrupto* genere humano temporibus *Sacrificia* commemorantur. Im Vorbeygehen bekenne ich, daß ich denjenigen Auslegern nicht beystimmen kann, welche behaupten, Gott habe darum dem Adam nach seinem Falle gebothen, ein Thier zu schlachten, um ihm an demselben zu zeigen, was der Tod wäre, welchen er ihm gedrohet hatte. Denn, wenn Adam zuvor durchaus keinen Begriff vom Tode gehabt hätte; so wäre die ganze göttliche Drohung für ihn kraftlos und vergeblich gewesen. Meine Anklage zu erweisen, will ich mich

Ferner, als Gott nach dem Falle unsrer ersten Eltern in ihrem Beyseyn zu der Schlange sagte: ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen: war noch kein **Weibes-** und noch kein **Schlangen-Saamen** vorhanden. Eva hatte damals noch keinen Sohn: auch werden die ersten Menschen schwerlich zu der Zeit schon junge Schlangenbrut gesehen haben. Und doch müssen sie den Sinn dieser für sie so wichtigen Rede haben verstehen können.

Endlich, als Gott zur Eva sagte, ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebähren: wußte sie noch nichts von **Schmerzen, schwanger werden** und **gebähren.** Wenn es nun mit dem Ernestischen Beweise seine vollkommene Richtigkeit hätte: so hätten alle diese Wörter von der Eva schlechterdings nicht verstanden werden, ja! noch gar nicht in der Sprache vorhanden seyn können.

So weit kann uns des Herrn D. **Ernesti** Beweis führen, und auf Schlüsse leiten, wider welche dieser grosse Mann selbst am ersten protestiren wird. Ich thue ihm also kein Unrecht, wenn ich sage, daß sein Beweis **zu viel beweiset** und sich dadurch selbst widerleget. Wenn Adam andre Wörter hat verstehen können, welche Dinge bezeichneten, **die damals noch nicht waren;** und wenn sich Gott wirklich solcher Wörter gegen ihn bedienet hat: warum sollte Adam

mich nur auf einen einigen Schriftsteller, dem es vielleicht hundert andre wieder nachschreiben, auf den Herrn Hofrath Michaelis berufen, welcher in seiner typischen Gottesgelahrtheit S. 60. schreibet: ich unterstehe mich zu vermuthen, daß Gott selbst an dem ersten Thiere, das er zu schlachten befahl — den ersten Menschen die von ihnen verdiente, und noch ganz unbekannte Strafe des leiblichen Todes habe zeigen wollen. Der gründlichgelehrte Herr D. Seiler hat sich in seinen schönen *Animaduersionibus* vorsichtiger ausgedrückt: praeceptum de arbore vetita violaturo Deus minatus erat mortem, malum hominibus primis, quale in se sit, *non omnino cognitum.* S. 29.

gerade diese Worte, **darum wird ein Mann** u. s. w. nicht haben verstehen können, wenn sie ihm von Gott wären gesagt worden?

Für das andre dünket mich, es habe sich in diesen Beweis des Herrn D. **Ernesti** ein kleiner Fehler **eingeschlichen**, welcher nicht gleich bey dem ersten Anblick in die Augen fällt. Er schreibet: Adam wußte noch nichts von Vater und Mutter; also konnte er nicht davon reden: und, wenn ihm Gott das **gesagt** hätte, so hätte er es nicht verstanden. **Gesagt!** warum nicht **eingegeben** oder **geoffenbaret**? Ist denn **sagen** und **eingeben** völlig einerley? Man versuche es und setze in dem Beweise des Herrn D. **Ernesti** anstatt **gesagt**, **eingegeben** oder **geoffenbaret**: wird er nicht viel von seiner scheinbaren Stärke verliehren? So lang ich mit dem Herrn D. **Ernesti** spreche; wenn Gott das dem Adam **gesagt** hätte, so hätte er es nicht verstanden: dünket mich, dieser Schluß sey richtig. Denn ich setze mich dabey an die Stelle des Adams, und schliesse von mir auf ihn. Wenn **mir** jemand Wörter vorsagt, deren Bedeutung ich nicht weis noch wissen kann: so ist nichts in der Welt natürlicher, als daß ich ihn nicht verstehe. Adam wußte noch nichts von Vater und Mutter, und konnte folglich die Namen, **Vater** und **Mutter**, nicht verstehen, gesetzt, sie wären schon vorhanden gewesen. Wenn ihm also Gott noch so viel von **Vater** und **Mutter** bloß **gesagt** hätte: so würde ihn Adam nicht verstanden haben. Dieß ist klar. Sobald ich aber sage, wenn Gott das dem Adam **eingegeben** oder **geoffenbaret** hätte; so hätte er es nicht verstanden: dünket mich, die Sache gewinne eine andre Gestalt. Warum sollte denn Gott dem Adam nicht Dinge haben offenbaren und eingeben können, von denen derselbe nichts wußte?

So hätte also Herr D. **Ernesti** hier wider seinen Willen einen Erschleichungsfehler begangen? Nein! das sage ich nicht, sondern ich glaube vielmehr, er sey wirklich der Meinung, daß Gott solche Dinge, welche nicht in die Sinnen fallen, sondern nur mit dem Ver-

stande

stande begriffen werden können, den Menschen nicht anders, als vermittelst gewisser Worte eingebe und eingeben könne, und daß folglich **sagen** und **eingeben** in Ansehung der göttlichen Offenbarungen auf gewisse Art **einerley Ding** sey. Ich habe zwar nicht das Glück gehabt, ein Zuhörer dieses grossen Mannes zu seyn: allein ich sahe eine genaue Abschrift von seinen sehr schätzbaren Vorlesungen über die Dogmatik. In diesen beweiset er die **wörtliche Eingebung** der h. Schrift ausser andern Gründen auch aus diesem, **weil sich eine Eingebung der Sachen ohne Worte, nicht denken lasse.** Er erinnert dabey, daß man zwar einem Menschen, auch ohne Worte, Begriffe beybringen könne, aber nur von solchen Sachen, welche in die Sinnen fallen: hingegen von solchen Dingen, welche nur mit dem Verstande begriffen werden, (de rebus intelligibilibus) könne man auf keine andre begreiffliche Art, als vermittelst der Worte, Begriffe erlangen, weil dergleichen Begriffe nur durch Worte in uns erwecket werden, und, als abstrakte Begriffe, ohne Worte nicht seyn können. Er wirft darauf die Frage auf, ob der heilige Geist bey Eingebung der h. Schrift zuerst die Begriffe, und dann erst die Worte, oder umgekehrt, zuerst die Worte und dann die Begriffe, oder beyde zugleich eingegeben habe? und entscheidet diese Frage aus dem obigen Grundsatze, die Eingebung der Sachen ohne Worte läßt sich nicht denken. Ich will itzt die Richtigkeit dieses Grundsatzes noch nicht untersuchen, sondern nur zeigen, was derselbe für einen Einfluß in den angeführten Schluß des Herrn D. **Ernesti** gehabt haben **könne.** Wenn **sagen** und **eingeben** in Ansehung der göttlichen Offenbarungen einerley Ding ist, oder, wenn Gott den Menschen von Dingen, welche nicht in die Sinnen fallen, bloß vermittelst gewisser Worte, Begriffe beybringen kann; so scheinet dieser Schluß ganz richtig zu seyn: Adam wußte noch nichts von Vater und Mutter, also konnte er nicht davon reden, und wenn ihm Gott das **gesagt** hätte, so hätte er es nicht verstanden. Denn, da Adam von Vater und Mutter noch keinen Begriff hatte, und also auch die Namen,

Vater

Vater und Mutter, nicht verstehen konnte: so hätte er es folglich nicht verstanden, wenn Gott ihm die Worte gesagt oder auch eingegeben hätte, **darum wird ein Mensch** u. s. w.

Es ist überhaupt schwehr, wo nicht unmöglich, das eigentliche **Wie** aller göttlichen Wirkungen in die menschliche Seele und folglich auch der göttlichen Eingebungen zu bestimmen. Wenn wir Menschen unsre Gedanken einander mittheilen, und diejenigen Begriffe, welche wir haben, in andern Menschen erwecken wollen: so kann solches nicht anders, als vermittelst der Rede und gewisser Worte, welche die Zeichen unsrer Begriffe sind, geschehen. Es giebt zwar noch mehr Zeichen unsrer Gedanken und Empfindungen z. E. gewisse Gebehrden und Bewegungen des Leibes, gewisse unartikulirte Töne, welche die angenehmen oder unangenehmen Empfindungen oder auch ein gewisses Verlangen unsrer Seele ausdrücken können, das Lachen, das Weinen, u. s. w. Allein alle diese Zeichen sind viel zu unvollkommen, als daß sie uns dazu dienen könnten, andern Menschen **abstrakte Begriffe** und **zusammenhangende Schlüsse** mitzutheilen. Wird man wohl durch die vollkommenste Gebehrdensprache einem Menschen einen Unterricht in der Philosophie geben können? Es ist also gewiß, daß wir kein andres Mittel haben, andern Menschen unsre abstrakten Begriffe und besonders ihre **Verbindungen** und **Verhältnisse** beyzubringen, als die Worte und die aus denselben bestehende Rede. Hieraus läßt sich allerdings, wie mich dünket, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliessen, daß auch **Gott**, wenn er in der menschlichen Seele gewisse Begriffe und Vorstellungen unmittelbar wirken wolle, solches vermittelst gewisser Worte thue, und daß also in so weit, nach unsrer ganzen dermaligen Vorstellungsart, sich keine göttliche Eingebung ohne Worte, **von uns** denken lasse. Dieses wird dadurch noch wahrscheinlicher, wenn wir bemerken, daß Gott, so oft er gewissen Menschen durch **Träume** etwas geoffenbaret hat, sich dabey gewisser **Worte** bedienet habe. Denn die Eingebungen oder Offenbarungen durch gewisse **Bilder**, dergleichen z. E. dem

Pha-

Pharao, 1. B. Mos. 41. dem Nebukadnezar, Dan. 2. und dem h. Petrus, Ap. Gesch. 10. wiederfahren sind, gehören nicht hieher, und sie bedurften allezeit einer weitern **wörtlichen** Erklärung.

Allein, wenn wir Menschen einander unsre Begriffe und Vorstellungen durch Worte mittheilen, so setzen wir dabey allezeit **entweder** voraus, daß diejenigen, mit denen wir reden, unsre Worte bereits verstehen, **oder** wir erklären ihnen den Sinn derselben, so gut wir können. Wenn also Gott, vermittelst gewisser Worte, gewisse Begriffe und Vorstellungen in unsrer Seele wirken soll: so muß uns **entweder** der Sinn dieser Worte schon bekannt seyn, **oder** Gott muß diejenigen Begriffe und Vorstellungen, welche mit diesen Worten verbunden werden sollen, zu eben der Zeit in uns hervorbringen, da er uns diese Worte eingiebt.*) Hätte dieses seine Richtigkeit, woran ich nicht zweifle; so sehe ich nicht, warum Gott, da er dem Adam die Worte eingab, **darum wird ein Mann** ꝛc. ihm nicht zugleich

*) Bey den Aposteln ist es wohl gewiß genug, daß ihnen die göttlichen Eingebungen vermittelst der ihnen bereits verständlichen und bekannten Wörter und Redensarten zu Theil geworden sind: und, wenn ihnen auch Ausdrücke eingegeben werden mußten, deren vollständige und dem Geist des Evangelii angemessene Bedeutung ihnen noch nicht bekannt war; so ist kein Zweifel, daß ihnen zugleich der Sinn derselben nach seinem ganzen Umfang eingegeben und in dem größten Lichte dargestellet worden ist. Man lese den einsichtsvollen Herrn D. Zachariä in seiner biblischen Theologie Erst. Th. S. 111. u. f. und des Herrn D. Erneſti gründliche Gedanken von der Eingebung der h. Schrift, welche er in die Recension der vortrefflichen Briefe über die Mosaischen Schriften hat einfliessen lassen, Neue Theol. Bibl. B. III. S. 468–470. Der ruhmvolle Erneſti macht hier die schöne Anmerkung, die wörtliche Eingebung der h. Schrift sey darum nothwendig gewesen, weil man ausserdem nicht versichert seyn könnte, daß die h. Schriftsteller das, was sie durch Eingebung des Geistes gut und richtig dachten, auch allezeit gut, richtig, und dem göttlichen Sinne gemäß, gesagt hätten. Ich würde hinzusetzen, daß selbst die bey den heil. Schrift-

stellern

zugleich diejenigen Begriffe und Vorstellungen hätte eingeben und begreiflich machen können, welche mit diesen Worten verbunden werden sollten. Man müßte denn annehmen wollen, daß Gott den Menschen nicht eher gewisse vernunftmäßige oder für die obere Erkenntnißkraft gehörige allgemeine Begriffe und Vorstellungen habe beybringen können, als bis sie zuvor ihre Sprache einigermassen gebildet und von selbst diejenigen Worte erfunden und zu Ausdrücken gewisser Begriffe gewählt hätten, welcher Worte sich sodann Gott bedienet hätte, um ihnen vermittelst derselben gewisse Wahrheiten beyzubringen. Würde man sich aber durch diese Meinung nicht in grosse und unauflösliche Schwierigkeiten verwickeln?

Unsre

stellern erforderliche Richtigkeit und Genauigkeit der Ideen nicht wohl anders hervorgebracht werden konnte, als dadurch, daß ihnen diese Ideen nebst ihren Bestimmungen durch die angemessensten Worte und bestimmtesten Ausdrücke beygebracht wurden. Wer uns seine richtigen Ideen ganz mittheilen will, der muß uns das, was er richtig denket, auch richtig sagen können. Je angemessener seine Ausdrücke seinen Ideen sind, desto richtiger werden wir ihn verstehen, und desto genauer werden unsre Ideen mit den seinigen übereinstimmen. Diejenigen Lehrer und Schriftsteller, welche uns das, was sie denken, und was sie sagen wollen, nicht halb, nicht schief, sondern gerade so, wie es gesagt werden soll, sagen, und durch ihren bestimmten und lichtvollen Ausdruck beweisen, daß sie das, was sie sagen wollen, genau wissen; diese Lehrer und Schriftsteller sind es, in deren ganze Denkungsart wir uns, ceteris paribus, am leichtesten versetzen können. Also, wenn die heiligen Schriftsteller auch ihre Gedanken nicht zum Unterricht andrer hätten aufschreiben, sondern für sich selbst die ihnen eingegebenen Ideen und Wahrheiten richtig hätten fassen, und, so weit es nöthig war, mit dem Geiste Gottes übereinstimmend denken sollen; so scheinet schon hierzu nöthig gewesen zu seyn, daß ihnen diese Ideen und Wahrheiten nicht überhaupt, sondern unter den genauesten und angemessensten Ausdrücken eingegeben wurden.

Unsre Lehrer, welche uns dermalen gewisse abstrakte Begriffe und zusammenhangende Wahrheiten beybringen sollen, können diese Beschäfftigung nicht eher mit uns anfangen, als bis wir vorher einige Bekanntschaft mit derjenigen Sprache, in welcher sie uns lehren, erlanget haben. Was wir also von solchen Dingen lernen, das lernen wir vermittelst gewisser Worte, welche uns entweder bereits verständlich waren, ehe wir in den Unterricht kamen, oder, welche uns durch andre bereits bekanntere und verständlichere Worte erläutert und deutlich gemacht werden mußten. Unser ganzer dermaliger Unterricht erfordert also eine **ausgebildete Sprache.** Ja! es scheinet der Erfahrung vollkommen gemäß zu seyn, daß ohne Worte keine abstrakten Begriffe in unsrer Seele Platz gewinnen können, daß **Vernunft** und **Sprache** bey uns in der genauesten Verbindung stehen, daß wir nicht anders, als vermittelst der Worte im eigentlichen Verstand **denken** können, und daß unser Meditiren nichts als ein innerliches Reden ist. Alles dieses macht bey uns keine Schwierigkeit, die wir nach unsrer Geburt eine bereits gebildete Sprache und Lehrer antreffen, welche uns **vermittelst dieser Sprache denken** lehren. Allein, wie können wir uns das **Denken** und das erste Entstehen desselben bey den ersten Menschen vorstellen, welche **ohne Sprache** und **menschliche Lehrer** waren?

Es läßt sich schon aus blossen Gründen der Vernunft richtig erweisen, daß die ersten Menschen, wenn sie sich allein überlassen geblieben wären, schwehrlich oder wohl nimmermehr zu einem **vernünftigen Denken** gekommen seyn würden, und daß die edelste unsrer Seelenkräfte, die **Vernunft,** in ihnen stets eine **tode Kraft** geblieben seyn würde, wenn dieselbe nicht durch unmittelbare Wirkungen des Schöpfers in Bewegung gesetzt und in den Gang gebracht worden wäre. Dieser Beweis ist bereits durch scharfsinnige Köpfe auf eine unwiderlegliche Art geführet worden, und ich berufe mich der Kürze wegen nur auf des seeligen D. **Kippings** zu Helmstädt

vortrefflichen und leider! unvollendet gebliebenen **Versuch einer philosophischen Geschichte der natürlichen Gottesgelehrsamkeit**, S. 8-28. aus welchem ich nur diese Worte auszeichne: die Begriffe, die uns, als vernünftige Geschöpfe bezeichnen, entstehen nur als zufällige Bestimmungen in der Seele. Es ist keine nothwendige Treibkraft in der Seele, welche dieselben gleich den Früchten des Baumes zur bestimmten Zeit gewiß hervorbrächte. Die Entstehung dieser Begriffe gründet sich auf Abstraktionen, von denen sich gewiß nicht behaupten läßt, daß ein unwiderstehlicher Trieb uns zu ihnen fortreissen sollte. Man darf um dieses vollständig genug einzusehen, sich nur erinnern, daß unsrer Denkungsart die symbolische Erkenntniß nothwendig ist, wenn wir höhere Begriffe, als die sinnlichen sind, erhalten sollen. – Die Aeusserungen der Vernunft sind uns nicht nothwendiger als es dem Saamenkorn nothwendig ist, zur Pflanze zu wachsen. Beydes kann unterbleiben, und unterbleibet, wenn die Nebenumstände fehlen.

Wenn nun aber Gott selbst der Lehrmeister der ersten Menschen gewesen ist, welcher sie **denken** gelehrt, und ihre Denkungskraft in Bewegung gesetzt und auf höhere Begriffe, als die **bloß sinnlichen** sind, geleitet hat: so ist aus der, uns dermalen unentbehrlichen, symbolischen Denkungsart sehr wahrscheinlich, daß er ihnen **die nöthigsten Begriffe der Vernunft, vermittelst gewisser Worte, eingegeben und zugleich die Vorstellungen, welche mit diesen Worten verbunden werden sollten, in ihnen unmittelbar hervorgebracht** habe. Denn ich kann mir unmöglich einbilden, daß die Sprache eine **bloße Erfindung** der ersten Menschen gewesen sey.

Herr Hofrath **Michaelis** erkläret sie dafür, wenn er in einer Anmerkung über 1 B. Mos. 2, 19. 20. schreibet: es scheinet, Gott habe bey dem Herzuführen der Thiere einen doppelten Endzweck gehabt: einmahl – zum andern, indem Adam den Thieren Namen gab,

den

den ersten Anfang einer Sprache zu veranstalten. Der Uebergang von der Sprachlosigkeit des neuerschaffenen Menschen zum Anfang einer Sprache erforderte entweder ein Wunderwerk, oder ein natürliches Mittel, oder er würde langsam und späte geschehen seyn. Das letzte hätte den Menschen lange in einem beynahe viehischen Stande gelassen; Wunderwerke verschwendet die Weisheit des Schöpfers nicht: sie brauchte also das Mittel, und dies war, daß sich den Menschen Thiere zeigten, denen er, bald durch einen blossen Zuruf, bald vielleicht von dem Laut, den sie selbst von sich gaben, Namen ertheilte. Dies war eine leicht zu behaltende Anlage zur Sprache, und wenn Gott mit den Menschen von moralischen Dingen reden wollte, durfte er nur die Bilder von den Thieren hernehmen, und in der Anfangs noch armen Sprache ihre Namen und die Namen ihrer Handlungen figürlich gebrauchen. So werden wir auch wirklich die ersten Reden Gottes im dritten und vierten Capitel finden, und wer verlangte, daß sie nach unserm Ausdruck eingerichtet seyn sollten, der wäre gewiß sehr einfältig, indem er sich einbildete, daß neu auf die Welt gekommene Menschen so gleich eine Sprache erfinden würden, wie die unsrige ist. Was sie verstehen sollten, mußte alles sinnlich seyn. So weit Herr Michaelis. Dieser berühmte Mann glaubet also, die Sprache sey ohne einiges Wunderwerk und ganz natürlich entstanden; Adam sey vor der Erfindung der Sprache in einem beynahe viehischen (thierischen) Zustande gewesen; er habe aber von dem Anblick der Thiere Anlaß genommen, ihnen Namen zu ertheilen: dies sey ein ganz natürlicher Anfang zur Sprache gewesen, und so sey es gekommen, daß Adam sich über seinen thierischen Zustand von selbst empor geschwungen habe.

Es sey mir erlaubt, gegen diese Theorie des Herrn Michaelis mit aller möglichen Hochachtung gegen diesen verehrungswürdigen Gelehrten einige Zweifel vorzutragen. Erstlich nimmt Herr Michaelis hierbey an, daß die Sprache erst zu der Zeit ihren Anfang genommen

nommen habe, als nach I. B. Mos. 2, 19. Gott die Thiere zu Adam brachte, daß er sähe, wie er sie nennete. Wenn wir aber der Mosaischen Geschichte des ersten Menschen nachgehen, so finden wir, daß Gott schon vorher (I. B. Mos. 2, 16. 17.) dem Adam gebothen hat: du sollt essen von allerley Bäumen im Garten, aber von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sollt du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Als Gott dieses Geboth an ihn ergehen ließ, kann derselbe nicht in einem beynahe thierischen Zustand, und folglich auch, nach des Herrn **Michaelis** eigenen Begriffen, nicht in der **Sprachlosigkeit** gewesen seyn. Wie hätte er sonst dieses göttliche Geboth verstehen können? Es muß also damals schon ein **Anfang der Sprache** da gewesen seyn. Denn, so viel ich einsehe, konnte dieses Geboth dem Adam nur auf Eine von diesen beyden Arten bekannt gemacht werden. **Entweder** hätte Gott die Ideen, welche in demselben enthalten sind, **ohne Worte** und unmittelbar in der Seele Adams hervorbringen müssen. Ich denke aber nicht, daß Herr **Michaelis**, der die Wunderwerke nicht verschwendet wissen will, sich zu diesem Falle bekennen werde, welcher ohnehin von der gewöhnlichen Entstehungsart der **deutlichen** Begriffe der **Vernunft** so ausserordentlich sehr abweichet. Ja! Herr **Michaelis kann** nicht einmal diesen Fall annehmen. Denn nach seiner Vorstellungsart war der erste Mensch, so lang seine **Sprachlosigkeit** dauerte, in einem beynahe **thierischen** Zustand und folglich auch unfähig, eine eigentlich so genannte **Verpflichtung** zu denken und überhaupt **moralische** Begriffe zu erhalten. **Oder**, welches der zweyte Fall ist, das besagte Geboth ist dem Adam **durch Worte** bekannt gemacht worden, deren Sinn er verstund. Moses sagt es, und ich begreife nicht, wie wir uns die Sache anders vorstellen können. Ich gebe zwar gern zu, daß wir keine Ursache haben, allenthalben, wo es in der Mosaischen Erzählung heißt, Gott habe **gesprochen**, an ein eigentliches Sprechen und Reden zu denken. Wie oft stehet in dem I. Kap. des I. B. Mos.

und

und Gott sprach: wo unter seinem Sprechen nichts anders, als sein schöpferisches Wollen verstanden werden kann! Ich würde denjenigen nicht zum Feuer verurtheilen, welcher 1. B. Mos. 1, 29. 30. so erklären wollte: Gott habe den ersten Menschen den Trieb sich zu nähren, und ihr Geschlecht fortzupflanzen, und die Anlage zu der Geschicklichkeit, die Thiere unter ihre Gewalt zu bringen und zu nützen, anerschaffen; wiewohl ich darum diese Erklärung nicht für nothwendig halte. Allein das oft angeführte Geboth hat doch dem Adam nicht wohl anders, als in Worten und durch Worte bekannt gemacht werden können. Dieses wird Herr Michaelis selber einräumen. Ist aber dieses wahr: so muß die Sprache schon eher ihren Anfang genommen haben, als Adam den Thieren Namen gab.

Zweytens sehe ich nicht ein, wie der Anblick der Thiere dem Adam eine natürliche Veranlassung habe geben können, ihnen Namen zu ertheilen und dadurch der Erfinder der Sprache zu werden. Als Adam die Thiere erblickte, war er, nach des Herrn Michaelis Voraussetzung, noch sprachlos und in einem beynahe thierischen Zustand. Wie soll er in dieser Ohnmacht seines Geistes sogleich und von selbst auf den Gedanken gekommen seyn, den Thieren Namen zu geben? Dies ist meines Erachtens ein grosser Schritt, welcher eine Anstrengung der Seelenkräfte und eine Aeusserung der Vernunft erfordert, die sich mit einem beynahe thierischen Zustand nicht zu vertragen scheinet. Wer auf den Gedanken kommen soll, die Thiere durch gewisse Namen zu bezeichnen, der muß sie mit grosser Aufmerksamkeit betrachten, sie in seiner Vorstellung mit einander vergleichen, sich ihren Unterschied abgesondert vorstellen, und den überlegten Vorsatz fassen, ihre Verschiedenheit durch Wörter, als durch Zeichen, auszudrücken. Wie kann man eine so zusammengesetzte und über einen bloß sinnlichen Zustand hinaufsteigende Beschäftigung von einem Menschen vermuthen, welcher sich in einem beynahe thierischen Stande befindet? Und was hätte Adam bey diesem Einfall für eine Absicht

sicht haben sollen? Nach Absichten zu handeln, wäre schon für seinen beynahe thierischen Zustand zu hoch gewesen. Doch gesetzt, Adam hätte damals schon nach Absichten handeln können: was für eine Absicht hätte ihn auf den Einfall leiten können, den Thieren Namen zu geben? An ein physikalisches Bedürfniß läßt sich hier gar nicht denken: aber auch eben so wenig an ein moralisches. Zu seinem Gebrauche hatte Adam keine Namen nöthig; denn er konnte die Thiere allezeit wieder aus dem Ansehen erkennen und unterscheiden. Wollte er etwann diese Namen für andre Menschen und für den Umgang erfinden? Er war damals noch allein: und der Vorsatz, der Erfinder einer Sprache zu werden, setzet Aussichten voraus, welche Adam in seinem damaligen Zustande, wie ihn Herr Michaelis beschreibet, nicht haben konnte. Eher dächte ich, der Trieb der Nachahmung wäre bey dem Anblick der Thiere in unserm neugeschaffenen Stammvater rege geworden und hätte ihm Lust gemacht, die verschiedenen Stimmen und Laute der Thiere nachzumachen; als daß er auf den Gedanken gekommen wäre, ihnen Namen zu ertheilen. Ein grosses Werk des Geistes! *)

Drittens, gesetzt auch, Adam wäre bey dieser Gelegenheit auf den Einfall gekommen, die Sprache zu erfinden; so wäre doch das, was er hier gethan, ein sehr unvollkommener Anfang, und wie Herr Michaelis selber schreibet, weiter nichts als eine Anlage zur Sprache gewesen. Denn einzelne, in die Sinnen fallende Dinge mit gewissen Namen zu bezeichnen, ist das leichteste und geringste Werk der Sprache. Wenn auch jemand die Namen aller Dinge nennen könnte, so könnte er darum noch nicht reden; so wenig ein Wörterbuch eine zusammenhangende Schrift ist. Zum Reden wird erfordert, daß man ganze Reihen von Begriffen und Gedanken in einer gewissen Folge, Ordnung und Zusammenhang ausdrücken kann. Die

Ver-

*) *Cicero* Tusc. Quaest. I, 25. Aut qui primus, quod *summae sapientiae*, Pythagorae visum est, omnibus rebus imposuit nomina?

Verhältnisse, der Dinge gegen einander auszudrücken, das ist das schwehrste Werk der Sprache und darauf beruhet die eigentliche Verbindung derselben mit der Vernunft. Der Uebergang von jenem zu diesem ist so leicht nicht, als man denken möchte. Unsre eigene Erfahrung kann uns hiervon überzeugen. Die einzelnen Namen der Dinge lernen wir leicht: aber unsere Begriffe in einem gewissen Zusammenhang auszudrücken, das wird uns ungleich schwehrer. Wenn also auch Adam bey dem Anblick der Thiere auf den Einfall gekommen wäre, sie mit gewissen Namen zu bezeichnen: so läßt sich doch daraus nicht schliessen, daß er sogleich und von selbst weiter gegangen sey, und darauf gedacht habe, Töne zu erfinden, oder ihnen solche Abänderungen zu geben, durch welche die Verhältnisse der Dinge gegen einander ausgedrückt werden. Und doch müßte Adam in der grösten Geschwindigkeit seine Sprache in so weit ausgebildet haben, daß er eine zusammenhangende Rede verstehen, und auch seine eigenen Gedanken in einer gewissen Folge ausdrücken konnte. Denn, gesetzt auch, wir wollten von der Ordnung der Mosaischen Erzählung in etwas abgehen, und annehmen, er habe schon vorher den Thieren ihren Namen gegeben, ehe ihm das Essen von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses verbothen worden: so müßte doch dieses Verboth nicht lang darauf erfolget seyn. Dieses Verboth war eine zusammenhangende Rede, durch welche das Verhalten des Adams gegen den verbothenen Baum, die auf das Essen von demselben gesetzte Strafe, und die Zeit, in welcher diese Strafe vollzogen werden sollte, bestimmet wurden. Ohne Zweifel müßte ihm dieses Verboth in derjenigen Sprache gegeben worden seyn, welche er nach der Theorie des Herrn Michaelis von selbst erfunden, und zu welcher er durch die Benennung der Thiere den Grund gelegt hatte. Dieses Verboth setzte aber offenbar bey dem Adam eine grössere Ausbildung der Sprache voraus, als sich aus der Benennung der Thiere wahrscheinlicher Weise vermuthen läßt. Der Fortgang Adams von der Erfindung einzelner Namen zu einer

ner solchen Ausbildung der Sprache, vermög welcher ihm eine so zusammenhangende Rede, wie das göttliche Verboth war, mit allen ihren Bestimmungen hätte verständlich seyn können, ist in so kurzer Zeit äusserst unwahrscheinlich, und ein **Wunder** dabey zu Hülfe zu nehmen, erlaubet uns Herr **Michaelis** nicht. Als Adam aus seinem Schlafe erwachte und seine neugeschaffene Gehülfin erblickte; so sprach er: das ist doch Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleisch! man wird sie Männin heissen, darum daß sie vom Manne genommen ist. Eine zusammenhangende Rede, in welcher die Verhältnisse der Dinge, von denen geredet wird, gegen einander, so ausgedrückt werden, als es nur immer in einer ausgebildeten Sprache geschehen kann! Ist es wohl glaublich, daß Adam seine Sprache, mit welcher er durch die Benennung der Thiere einen **schwachen Anfang** gemacht haben soll, in so kurzer Zeit so sehr ausgebildet haben, daß er eine solche Rede aussprechen, oder, wenn sie ihm von Gott eingegeben worden ist, verstehen konnte?

Viertens, Adam muß doch wohl schon vorher, ehe er den Thieren ihre Namen ertheilte, einigen Begriff von **Gott** gehabt, und gewußt haben, wem er sein Leben zu danken hatte. Denn ich kann mir unmöglich vorstellen, daß Gott es dem Adam überlassen habe, sich aus eigenem Nachdenken und durch Schlüsse der Vernunft die **erste** Kenntniß seines Schöpfers zu verschaffen. Es ist, wie ich bereits oben erinnert habe, von scharfsinnigen Köpfen zur Genüge erwiesen worden, daß die **erste** Kenntniß des Schöpfers schwehrlich für eine Frucht des menschlichen Denkens und vernünftiger Schlüsse gehalten werden kann, und ich werde dieses so lang glauben, bis ich eine Theorie zu sehen bekommen werde, vermöge welcher der **erste** Mensch, ohne unmittelbare Einwirkung Gottes und durch den blossen Gebrauch seiner Vernunft, sich zu dem erhabenen Gedanken hätte emporschwingen können: es ist ein Gott, der dich geschaffen hat. Aber freylich

müßte

müßte diese Theorie kein Roman seyn, sondern mit dem uns bekannten Gang der menschlichen Seele und mit der auf die Erfahrung gegründeten Seelenlehre übereinstimmen. Wenn nun aber der erste Mensch die erste Kenntniß seines Schöpfers unmittelbar von Gott selbst empfangen hat: so hat er sie vermuthlich gleich zu der Zeit erhalten, da er geschaffen wurde. Ist dieses; so kann er auch zu keiner Zeit in einem beynahe thierischen Zustande, wie Herr Michaelis will, gewesen seyn: und, wenn die Sprachlosigkeit, wie es scheinet und auch in der Michaelischen Theorie angenommen wird, mit einem solchen beynahe thierischen Zustande unzertrennlich verbunden ist; so wird der erste Mensch auch nie in einer völligen Sprachlosigkeit gewesen seyn, und folglich nicht allererst zu der Zeit mit der Sprache den Anfang gemacht haben, da er den Thieren Namen beylegte. Wäre der erste Mensch jemals in einem solchen beynahe thierischen Zustande gewesen: so würde er allem Anschein nach in demselben geblieben seyn, und nicht Stärke genug in sich selbst gehabt haben, sich aus demselben zu deutlichen Begriffen der Vernunft emporzuschwingen. Nein! zu keiner Zeit war der erste Mensch mutum et turpe pecus.

Ich lasse mich also durch die Theorie des Herrn Hofrath Michaelis nicht irre machen *), sondern bleibe zur Zeit noch bey meinem

 obigen

*) Es scheinet, der seelige D. Baumgarten habe mit dem Herrn Michaelis gleiche Gedanken gehabt, da er in der Anmerkung (109. B.) zur allgemeinen Welthistorie I. Th. schrieb: zugleich ist dabey (bey der Ertheilung der Namen) eine solche Uebung des Verstandes, in Unterscheidung des Mannichfaltigen und Uebereinstimmigen vorkommender Dinge, Absonderung allgemeiner Begriffe verschiedener Gattungen und Arten, auch Verknüpfung derselben mit symbolischen Erkenntnißzeichen vorgegangen, wodurch der Gebrauch und die Fertigkeit der deutlichen Vorstellungskraft und einer vernünftigen Rede schnell gefördert, ja angerichtet worden. Ich sage mit allem Fleiß, es scheinet. Denn der seelige Mann hat sich nicht erkläret, ob dieses natürlich

obigen Bekenntniß, daß die Sprache keine **Erfindung** des ersten Menschen gewesen, sondern, daß Gott selber der erste Urheber der menschlichen Sprache sey. Ich glaube nehmlich, daß er dem ersten Menschen nicht, wie uns, die blosse Anlage zum vernünftigen Denken gegeben, sondern selbst dessen Denkungskraft in den Gang gesetzt, und die ersten nöthigsten Kenntnisse und deutlichen Begriffe in seiner Seele unmittelbar habe aufgehen lassen. Und weil nun einmal bey uns Menschen die **Sprache** und die **Vernunft** in einer so genauen Verbindung stehen, daß eines ohne das andre nicht wohl bestehen zu können scheinet: so glaube ich auch, Gott habe dem ersten Menschen nicht, wie uns, eine blosse Anlage zur Sprache, sondern den wirklichen Besitz und Gebrauch der Sprache, so weit er ihm nach seinen damaligen Umständen und **zum vernünftigen Denken** selbst unentbehrlich war, angeschaffen. Hernach, da erst einmahl die Kraft zu denken und zu reden bey dem ersten Menschen in Bewegung gesetzt worden und in den Gang gekommen war, konnte Adam seinen eigenen Naturkräften *) überlassen werden; dann konnte er zur Uebung und Verstärkung derselben den Thieren Namen ertheilen, und seine Sprache nebst dem Denken immer weiter ausbilden. Ohne ein **Wunder** zu Hülfe zu nehmen, werden wir wohl nimmermehr in dieser Sache aus-

oder übernatürlich, ob es mit oder ohne göttliche Einwirkung geschehen sey. Er macht auch zwischen fördern und anrichten einen gewissen, wenn ich so sagen darf, ängstlichen Unterschied.

*) Ich komme hierdurch dem Einwurf zuvor, als ob, meiner Vorstellung nach, die ersten Menschen einer beständigen göttlichen Eingebung genossen hätten. Uebrigens hat der berühmte Carpov in seiner *Meditatione de Lingua* meinen Gedanken also ausgedrückt: vt, quod res est, dicam, non *inuentio* linguae primae, sed tantum *amplificatio* et augmentum eius Adamo tribuendum est; Adamusque non tantum facultatem instinctumque naturalem loquendi, sed etiam vna cum rerum cognitione concreata habitum, sermone quodam intelligibili eam significandi, et quod huic connexum est, intelligendi sermonem eiusdem linguae, per creationem accepit. p. 19. Ed. alt.

auskommen, noch zuverläßig erklären können, wie der erste Mensch sich aus einem beynahe thierischen Zustande empor geschwungen, und bis zum vernünftigen Denken und Reden veredelt haben soll. Hat Gott durch ein erstaunliches Wunder den Aposteln das bewunderns-würdige Vermögen ertheilen können, fremde Sprachen, ohne allen vorhergegangenen Unterricht und Uebung, fertig und verständlich zu reden: warum sollte er dem ersten Menschen, da er ihn schuff, nicht sogleich den wirklichen Besitz und Gebrauch der Vernunft und der Sprache, so weit er ihm zu seiner Bestimmung unentbehrlich war, haben verleihen können? Um eine, wiewohl sehr unvollkommene Erklärung von der Möglichkeit oder Denkbarkeit dieser Sache zu geben, stelle ich mir dieselbe so vor. Was dermalen unsre Lehrer, sie seyen auch, wer sie wollen, nach und nach bewirken, daß sie uns den Verstand und Gebrauch der Worte lehren, und dadurch unsre vernünftige Denkungskraft in den Gang bringen; das kann Gott auf einmal und durch ein Wunder in dem Adam bewirket haben, so weit es nöthig und seinem Zweck gemäß war *).

*) Hier, dünket mich, sey der Platz, ein Paar Einwürfe aus meinem Wege zu räumen. Man könnte erstlich sagen, wenn Gott nach meiner Vorstellungsart dem ersten Menschen die ersten deutlichen Begriffe und Vorstellungen der Vernunft vermittelst gewisser Worte beygebracht haben soll: so lasse sich nicht einsehen, was diese Worte dabey für einen Dienst gethan haben sollen oder können. Denn diese Worte seyen dem ersten Menschen an sich selbst unbekannt und unverständlich gewesen, und folglich habe er aus denselben nichts lernen können. Es sey also doch nothwendig gewesen, daß ihm Gott zugleich die Begriffe, welche mit diesen Worten verbunden werden sollten, eingegeben habe: und so sehe man nicht, warum man dem höchsten Wesen, so zu sagen, die zweyfache Arbeit auflegen solle, einmal dem Menschen gewisse Worte, und sodann auch die Begriffe, welche unter denselben zu denken waren, eingegeben zu haben. Gott habe ja nach dem Gesetz der Sparsamkeit den kürzern Weg gehen, und dem ersten Menschen die ihm unentbehrlichen deutlichen Begriffe und allgemeinen

Kennt-

Ich verehre diejenigen Gelehrten, welche mit den Wundern sparsam umgehen, und es sich angelegen seyn lassen, alles so natürlich zu erklären, als es seyn kann. Allein, wo man nun einmal mit natürlichen Erklärungen nicht auslangen kann, ohne Träume für

Kenntnisse der Vernunft auch ohne Worte beybringen können. Hierauf antworte ich: man würde mir Unrecht thun, wenn man meinen Vortrag so auslegen wollte, als ob Gott dem ersten Menschen bloß Worte eingegeben, und es ihm hernach überlassen hätte, durch dieselben sich deutliche Begriffe zu bilden. Dies wäre wahrer Unsinn. Meiner Meinung nach hat Gott die für die Bestimmung des ersten Menschen unentbehrlichsten Begriffe und Kenntnisse unmittelbar in der Seele desselben aufgehen lassen. Weil aber deutliche, abstrakte, moralische, oder wie man sie sonst nennen mag, mit einem Worte, solche Begriffe, welche den Menschen über das Thier erheben, und ihn als ein vernünftiges Wesen bezeichnen, (wenigstens bey uns Menschen) etwas zu erfordern scheinen, woran sie sich halten, wodurch sie gleichsam in der Seele befestiget werden, und vermittelst dessen sie gebrauchet und erneuert werden können: so hat Gott dergleichen Begriffe dem ersten Menschen vermittelst oder unter gewissen Worten beygebracht. Denn dergleichen Begriffen stehen keine sinnlichen Bilder, wenigstens nicht unmittelbar, zu Dienst, und wir würden (in unserm dermaligen Zustande) wohl sicher um unser ganzes vernünftiges Denken kommen und in einen beynahe thierischen Zustand versinken, wenn auf einmal alle Worte aus unsrer Seele ausgelöschet werden sollten. Ich betrachte also die Worte gleichsam, als das Vehiculum, durch welches die nöthigen allgemeinen Begriffe in die Seele des ersten Menschen gebracht, und als die Befestigungsmittel, durch welche sie in derselben erhalten wurden. Es ist schwehr von solchen, innerhalb des Bezirkes der Seele liegenden, Dingen deutlich genug zu reden, und vielleicht ist es unmöglich, von ihnen mit derjenigen Scharfsinnigkeit und Präcision zu schreiben, welche der berühmte Herr D. Unzer in seiner studirenswürdigen Physiologie der eigentlich thierischen Natur thierischer Körper bewiesen hat. Denn hier verläßt uns die Anatomie, und das eigentliche Wie der unmittelbaren göttlichen Wirkungen in die Seele übersteiget ohnehin unsern Verstand.

Zwey-

für Erklärungen zu verkaufen: kann man der Wunder schlechterdings nicht entbehren, und sie in diesem Falle zu Hülfe zu nehmen, ubi dignus vindice nodus, ist keine Verschwendung der Wunder. Moses beschreibet uns die neugeschaffenen Menschen, als solche, welche in dem wirklichen Besitze der Vernunft und der Sprache

Zweytens könnte man sagen: wenn abstrakte Begriffe ohne Worte nicht seyn können; wie haben die Philosophen für ihre Abstraktionen Namen erfinden können? Sie müssen sie ja schon vorher gedacht haben, ehe sie an Namen denken konnten, dieselben zu bezeichnen; und doch, wenn ohne Worte keine abstrakten Begriffe seyn können, scheinet es, daß sie ihre Abstraktionen nicht eher denken konnten, als bis sie die Namen dazu erfunden hatten. Hierauf antworte ich: es ist in diesem Falle ein grosser Unterschied zwischen dem ersten Menschen und den nachmaligen Philosophen. Diese hatten die Sprache des Umganges schon vor sich, durch deren Erlernung sie bereits zu einem vernünftigen Denken und auf allgemeine Begriffe geleitet wurden. Es war ihnen also möglich, hernach in der Analysirung ihrer durch die gemeine Sprache erlangten Begriffe weiter zu gehen und für ihre Abstraktionen eine Kunstsprache zu erfinden. Der Philosoph, welcher in seiner Sprache bereits allgemeine Namen der Gattungen und Arten gefunden und sich dadurch zu Abstraktionen gewöhnet hatte, konnte leicht einige Schritte weiter gehen und sich bis zu den abgezogensten Begriff hinaufschwingen, und denselben in seiner Sprache durch ein Ding ausdrücken. Nun stelle man sich aber den ersten Menschen vor, und denke, wie er ohne alle diejenigen Hülfsmittel, welche die Philosophen hatten, allein und durch sich selbst, von bloß sinnlichen Begriffen zum vernünftigen Denken hätte aufsteigen, und die zu demselben erforderlichen Erkenntnißzeichen und Worte erfinden sollen. Wenn ich aber von allgemeinen und abstrakten Begriffen des ersten Menschen rede; so kommt mir nichts weniger in den Sinn, als ihm philosophische und wissenschaftliche Abstraktionen beyzulegen; sondern ich meine nur solche Begriffe, welche auch schon zu dem niedrigsten Grad des vernünftigen Denkens unentbehrlich sind, und die äusserste Grenze zwischen den Vorstellungen der Thiere und der Menschen ausmachen, mit einem Wort, menschliche Begriffe.

che waren. Natürlicher Weise und von selbst können sie zu demselben nicht gelanget seyn: was kann also in diesem Falle natürlicher und wahrhaftig philosophischer seyn, als eine unmittelbare Wirkung Gottes zu Hülfe nehmen *) ?

Endlich kann ich nach einer ziemlich langen, aber meines Bedünkens nicht unnöthigen Ausschweifung wieder auf den Beweis des Herrn D. Ernesti zurückkommen. Ich gebe diesem grossen Manne zu, daß eine göttliche Eingebung gewisser Begriffe und Wahrheiten ohne Worte, sich schwehrlich denken lasse, und, daß also, in so weit, sagen und eingeben einerley seyn könne. Allein daraus folget meines Erachtens nicht, daß, wenn Gott dem Adam diese Worte, darum wird ein Mann ꝛc. gesagt hätte, er sie nicht hätte verstehen können. Denn nach meiner Vorstellung hat der weise Schöpfer den Adam mit dem wirklichen Besitz der Vernunft und der Sprache, in so fern ihm derselbe zu seiner Bestimmung unentbehrlich war, erschaffen. Ich begreife also nicht, warum Adam diese

*) Ich berufe mich deswegen auf einen Gelehrten, der gewiß herzlich gern, was er nur konnte, natürlich erklärte, auf den vorhin angeführten Carpov, welcher das ehrliche und einem, des Demonstrirens so sehr gewohnten, Philosophen zwar schwehr fallende, aber desto rühmlichere Geständniß ableget: Neque vitio mihi verti potest, quod in inuestiganda linguae origine vltima, relictis causis naturalibus, ad ipsam causam primam, qui Deus est, ascendam. Nam in explicando ortu effectuum naturalium rationem causarum naturalium et secundarum habendam, nequaquam vero ad Deum confestim recurrendum esse, satis habeo perspectum. Sed naturalem fuisse primam linguae originem, nusquam adparet. Atque cum e contrario in iis, quae pendent immediate a potentia Dei absoluta, immediate liceat voluntatem divinam pro ratione allegare, loquelae habitus vero, vt per creationem primo homini concessus, a potentia Dei absoluta pendere dicendus sit, nil obstat, quin ad ipsum Deum recurramus. l. c. p. 21.

diese Worte, **darum wird ein Mann** ꝛc. nicht sollte haben verstehen können, wenn es Gott gefallen hat, sie ihm einzugeben.

Wie wird es aber mit dem Grundsatze des Herrn D. **Ernesti** gehen: **die Namen der Dinge kommen erst nach ihrem Ursprunge?** Ich denke, es werde ihm nicht besser gehen, als so manchen andern Grundsätzen, welche die **Philosophie** ausdenket, und die **Geschichte** widerleget. Wäre der erste Mensch selbst der erste und alleinige Erfinder der Sprache gewesen, und wäre es mit der Erfindung der Sprache nach des Herrn Hofrath **Michaelis** Theorie zugegangen; oder wäre **Horaz** ein Geschichtschreiber und kein Träumer, wenn er schreibet,

Cum prorepserunt primis animalia terris,
Mutum et *turpe pecus*, glandem atque cubilia propter
Unguibus et pugnis, dein fustibus atque ita porro
Pugnabant armis, quae post fabricauerat usus;
Donec *verba*, quibus voces sensusque notarent,
Nominaque inuenere:

so wäre nichts richtiger, als dieser Grundsatz, die Namen der Dinge kommen erst nach ihrem Ursprunge. Allein, wenn Gott selbst der erste und unmittelbare Urheber der Sprache ist, und wenn er dem ersten Menschen den wirklichen Besitz und Gebrauch der Sprache und Vernunft, so weit er ihm zu seiner Bestimmung unentbehrlich war, angeschaffen hat: so ist kein Zweifel, daß er demselben auch **Namen** und vermittelst derselben, **Begriffe** von Dingen, **die noch nicht waren**, habe eingeben können. Daß dieses auch wirklich geschehen sey, erhellet daraus, daß Er mit dem Adam vom Tode geredet hat, da noch kein Tod war; den Weibes- und Schlangensaamen, das Schwangerwerden und Gebähren itzt nicht zu berühren. Wider diese Beweise aus der Geschichte zu streiten, hiesse doch wohl contra facta philosophari.

Ich gestehe es, daß ich selber die oft angeführten Worte, **darum wird ein Mann** u. s. w. einige Zeit lang dem Adam abgesprochen und dem Moses zugeschrieben habe, aber aus einem ganz andern Grunde, als die beyden verehrungswürdigen Gelehrten, Herr Hofrath **Michaelis** und Herr D. **Ernesti**. Ich schloß nehmlich so. Unser **Erlöser** schreibet Matth. 19, 5. diese Worte **Gott** zu, und gründet auf dieselben, als auf eine **göttliche** Verordnung, die Entscheidung der ihm vorgelegten Frage über die Zulässigkeit der Ehescheidungen. Hätte nun Adam diese Worte ausgesprochen: wie könnte ich versichert seyn, daß sie **Worte Gottes** und eine göttliche Verordnung wären? Denn was sollte mich bewegen, einen Ausspruch Adams so gleich für einen göttlichen Ausspruch anzunehmen? Woher weis ich, daß Adam ein eigentlicher **Prophet** für das menschliche Geschlecht war, dessen Aussprüche für die Nachwelt Gesetze seyn sollten? Hätte aber **Moses** diese Worte hinzugesetzt: so könnte ich gewiß versichert seyn, daß es **Gottes** Worte sind, der sie seinem unläugbaren und unverwerflichen Propheten, dem Moses,*) eingegeben und durch denselben hat aufschreiben lassen. Allein ich habe bald empfunden, daß dieser Grund, aus welchem ich die ofrgedachten Worte dem Adam absprach, sehr wankend ist. Denn, nachdem ich die Sache genauer betrachtete, fand ich, daß man Ursache genug hat, den

*) Vermuthlich mag **Grotius** eben so gedacht haben, da er über Matth. 19, 5. die oben bereits angeführte Anmerkung schrieb: Gott hat diese Worte durch seinen Propheten, den Moses, gesagt. Denn man findet in mancher Stelle dieses grossen Geistes weit mehr, als man beym ersten Anblick in derselben suchet. Eine deutliche und hinlängliche Kürze ist wie Herr D. Ernesti irgendwo meistermäßig bemerket hat, des Grotius Charakter und auch der eigentlichste Charakter von Originalköpfen. Allein sie müssen eben darum nicht flüchtig, sondern mit Nachdenken gelesen werden, weil sie ihren Lesern die Ehre anthun, von ihnen zu hoffen, daß sie ihre Winke verstehen werden. Beynahe reuet es mich, daß ich oben geschrieben habe, Grotius habe einen gelehrten Machtspruch gethan.

den Adam in Ansehung dieser Worte für einen Propheten zu halten, der aus einer göttlichen Eingebung geredet hat. Denn, wenn man auch der sehr wahrscheinlichen Meinung nicht beytretten wollte, daß der Schlaf, in welchen Gott den Adam fallen ließ, als er die Eva aus einer von seinen Ribben bildete, eine **Entzückung** gewesen sey: so ist es doch augenscheinlich, daß Adam die Worte, **das ist doch Bein** u. s. w. nicht ohne eine göttliche Eingebung habe aussprechen können. Wenn er freylich bey dem Anblick der Eva weiter nichts gesagt hätte, als, das ist doch Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleisch: so könnte man denken, nichts sey natürlicher, als diese Ausrufung, und sie wolle nicht mehr sagen, als, das ist doch einmal ein Mensch, wie ich! diese hat doch einerley Natur mit mir! Allein dieser Einfall wird dadurch widerleget, daß Adam sogleich hinzusetzet: **man wird sie Männin heissen, weil sie vom Manne genommen ist.** Dies konnte er doch natürlicher Weise und ohne göttliche Eingebung nicht wissen und sagen. Hat er aber diese Worte, als ein Prophet und aus einer göttlichen Eingebung, gesprochen: warum sollte er die unmittelbar folgenden Worte, **darum wird ein Mann** ꝛc. nicht auch aus einer göttlichen Eingebung und als ein Prophet gesprochen haben? Unser Heiland wenigstens schreibet sie **Gott** zu, und so bald also erwiesen werden kann, daß Adam diese Worte ausgesprochen habe, so hat er sie gewiß aus einer göttlichen Eingebung und als ein Prophet geredet.

Bisher ist eigentlich noch nicht mehr geschehen, als daß ich gezeiget habe, es sey **möglich**, daß Adam diese Worte gesprochen habe. Nun ist aber die Frage immer noch übrig: hat er sie denn auch **wirklich** geredet? Diese Frage würde entschieden seyn, sobald ich darthun könnte, **daß diese Worte nicht füglich für eine Parenthesis oder Anmerkung des Moses** gehalten werden können. Und fast getraue ich mir dieses auf einen ziemlichen Grad der Wahrscheinlichkeit treiben zu können. Hier sind meine Gründe.

Erstlich ersuche ich meine Leser, das zweyte Hauptstück des ersten B. Mos. unpartheyisch, und, wo möglich, so, als ob es zum erstenmal geschähe, durchzulesen, und dann ihre Empfindung den Ausspruch thun zu lassen, welches von beyden ihnen eher einfalle und natürlicher vorkomme, die oft berührten Worte für Adams Worte oder für einen Beysatz Mosis anzusehen. Nur protestire ich gegen die Uebersetzung des Herrn Hofraths Michaelis, in welcher man durch die beygedruckten Klammern stillschweigend für die letztere Meinung angeworben wird. Mich dünket, der 24ste Vers hange so genau mit dem 23sten zusammen, daß mir wenigstens nichts natürlicher vorkommt, als, daß beyde Verse zugleich aus Einem Munde geflossen seyen. Es wird auch wohl niemanden eher einfallen, daran zu zweifeln, als bis er über die Namen, Vater und Mutter, stutzig wird und sich selber fraget: wie? hat denn Adam schon von Vater und Mutter reden können? Diese Frage leitet ihn dann auf folgenden Schluß. Die Namen der Dinge kommen erst nach ihrem Ursprunge: Also hat Adam damals noch nicht von Vater und Mutter reden können; folglich können diese Worte nicht von Adam, sondern sie müssen eine Parenthesis des Moses seyn. – Daß aber dieses Also nicht unumstößlich sey, ist in dem Vorigen, wie mich dünket, erwiesen worden. Ist nun die Unschicklichkeit, welche uns nicht erlauben wollte, den Adam von Vater und Mutter reden zu lassen, auf die Seite geräumet: so sehe ich nicht, warum wir, unsrer Empfindung zum Trotz, hier eine Parenthesis erzwingen und den 24sten Vers nicht eben dem Adam lassen wollten, welcher den 23sten sicher ausgesprochen hat.

Zweytens finde ich hier keine sichere grammatikalische Spur, welche mich veranlassen könnte, diese Worte für ein Parenthesis des Moses zu halten, oder zu glauben, er habe sie zum voraus (per prolepsin) in seine Erzählung eingerückt. Der vortreffliche Herr D. Ernesti bringet mich auf diese Anmerkung. Es ist bekannt, daß die Gelehr-

Gelehrten darüber streiten, ob der Sabbath gleich am siebenten Tage der Schöpfung, oder allererst nach dem Ausgang der Kinder Israel aus Egypten eingesetzt worden sey. Diejenigen, welche das letztere behaupten, nehmen an, Moses habe die Worte (1. B. 2, 3.) und Gott segnete den siebenten Tag u. s. w. vorläufig angebracht, und der Einsetzung des Sabbaths eher gedacht, als es noch die Ordnung der Zeit mit sich brachte. Diesem Vorgeben aber widersetzet sich Herr D. Ernesti in seinen belobten *Vindiciis* p. 44. aus diesem Grund, weil Moses den gedachten dritten Vers mit dem vorhergehenden durch sein gewöhnliches historisches Und (ו) verbunden habe. Er setzet hinzu, wenn Moses in diesem dritten Vers eine vorläufige Anmerkung hätte anbringen wollen, so würde er vermuthlich denselben mit darum (על-כן) angefangen haben, so wie den folgenden 24sten Vers, darum wird ein Mann u. s. w. So sehr auch dieser hochachtungswürdige Mann von der Richtigkeit dieser feinen Anmerkung überzeuget ist, und ungeachtet der seelige D. Baumgarten auf die gegenseitige Erklärung gleichsam einen Bann gelegt hat, da er in einer Anmerkung zur allg. Weltgesch. schreibet; die Stelle 1 B. Mos. 2, 2. 3. kann unmöglich ohne gewaltthätige Verdrehung und Misdeutung, als eine vorläufige Rede des Geschichtschreibers, angenommen werden: so hat sie doch erst neuerlich der mit dem Genie der hebräischen Sprache wohl bekannte Herr D. Zachariä in seiner biblischen Theologie Erst. Th. S. 216. 217. dafür angenommen. Doch das gehet mich itzt nichts an. – Das darum (על-כן) soll also zu einer Spur dienen, daß nicht Adam, sondern Moses in unsrer Stelle rede? Wir wollen sehen. So viel ist wohl gewiß, daß das darum (על-כן) *) bey dem Moses und andern heiligen Geschichtschreibern, wenn es in dem Laufe der Erzählung vorkömmt, zu einer gelegenheitlichen Anmerkung vorbereitet, in welcher der Geschichtschreiber den Grund von einer gewissen Benennung, Verordnung,

*) Ich erinnere hier, daß so oft in dem folgenden darum oder daher vorkömmt, in dem biblischen Texte על-כן stehe.

Sitte und Gewohnheit angiebt. Allein ob dieselbe so gleich oder erst in spätern Zeiten entstanden sey, läßt sich aus dem darum allein nicht sicher schliessen. z. E. wenn Moses im I B. 10, 8. 9. schreibet, Chus aber zeugete den Nimrod, der fieng an ein gewaltiger Herr zu seyn auf Erden, und war ein gewaltiger Jäger; daher spricht man, das ist ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie Nimrod: so läßt sich wohl aus dem daher lernen, worinn die angeführte Art zu reden ihren Grund habe; aber das läßt sich nicht mit Sicherheit daraus entscheiden, wann eigentlich dieselbe entstanden sey, ob bey Nimrods Lebzeiten, oder später, und wie Herr Michaelis meinet, aus einem historischen Liede, in welchem vielleicht ein andrer, der es eben so gemacht hatte, mit dem Nimrod verglichen worden war. Es kommen Stellen vor, in denen das darum offenbar eine Sache anzeiget, welche nicht vorläufig angeführet wird, sondern sich sogleich und zu der Zeit, von welcher der Geschichtschreiber erzählet, zugetragen hat. Ich rechne die Stelle I B. Mos. 16, 14. (darum hieß Hagar den Brunnen, einen Brunnen des Lebendigen) nicht hieher. Denn da wird man durch Luthers Uebersetzung verleitet, und Herr Michaelis hat getreuer übersetzt: daher kommt es, daß man diese Quelle die Quelle des Lebendigen nennet *). Aber I B. Mos. 29, 35. zeiget doch

*) Es nimmt mich daher Wunder, daß Herr Michaelis I B. Mos. 29, 34. mit dem seeligen Luther übersetzt hat, darum nannte sie ihn Levi: wo er billig hätte setzen sollen, darum bekam er den Namen Levi. Doch dies ist eine Kleinigkeit; wiewohl sie diese Unbequemlichkeit nach sich ziehen kann, daß Anfänger, welche die Michaelische Uebersetzung mit dem Grundtexte vergleichen, sich nicht darein zu finden wissen, daß einerley Wort auf eine verschiedene Art übersetzt worden ist, und zweifelhaft werden, wo Herr Michaelis willkührlich, und wo er genau nach der hebräischen Sprache übersetzt habe. Denn dies dünket mich, sollte ein Hauptvortheil von der Michaelischen Uebersetzung seyn, daß diejenigen, welche in dem Hebräischen nicht so stark und geübt sind, wie Herr Michaelis, und also von ihm lernen wollen, aus seiner Uebersetzung in allen Fällen sicher absehen könnten, wie, ver-

doch das על־כן (darum hieß sie ihn Juda) offenbar etwas an, welches so gleich geschehen ist. Ein gleiches gilt von 1 B. Mos. 30, 6. Cap. 47, 22. Jos. 14, 14 1 Sam. 5, 5. 2 Sam. 5, 8. u. s. w. In andern Stellen scheinet es zweifelhaft zu seyn, auf deren Untersuchung ich mich hier nicht einlassen kann. Demnach könnte Moses 1. B. 2, 3. wo er der Einsetzung des Sabbathtages gedenket, das Darum (על־כן) gebrauchet haben, und die Einsetzung desselben könnte deß ungeachtet doch sogleich am siebenten Tage geschehen seyn. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist itzt die Frage, ob in unsrer Stelle, (da sprach der Mensch: das ist doch Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleisch. Man wird sie Männin heissen, darum, daß sie vom Manne genommen ist. Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden seyn Ein Fleisch. Und sie waren beyde nacket u. s. w.). und in einer solchen Stellung der Worte, da unmittelbar vor dem darum eine Rede vorhergehet, dieses darum eine Parenthesis und eine gelegenheitliche oder auch vorläufige Anmerkung des Geschicht-

schreibers

vermöge des hebräischen Sprachgebrauches, nach der Meinung eines so grossen und mit dem Genie der Hebräischen und andrer morgenländischen Sprachen vertrauten Orientalisten übersetzt werden müsse. Vielleicht sind noch mehrere so gesinnt, wie ich. Ich bin sehr geneigt, zu denken: Herr Michaelis, dieser grosse und berühmte Kenner der morgenländischen Sprachen übersetzet diese oder jene Stelle so; also muß sie nach dem hebräischen Sprachgebrauch so übersetzet werden können. Herr Michaelis ist also gewiß dem günstigen Vorurtheil, welches man für ihn hat, diese Dankbarkeit schuldig, in allen Fällen so zu übersetzen, wie es nach seiner besten grammatikalischen Ueberzeugung der hebräische Sprachgebrauch erfordert oder leidet. Sollte etwann קרא auch von einer weiblichen Person gebrauchet werden können? In der aus dem 1 B. Mos. 29, 34. angeführten Stelle ist es nicht wahrscheinlich, weil gleich darauf in dem 35. Verse קראה vorkömmt. Und gesetzt, es gienge an; warum hat Herr Michaelis 1 B. Mos. 16, 14. קרא anders übersetzt?

schreibers anzeigen **könne**? Ich will so ehrlich seyn und bekennen, daß einige Stellen vorkommen, aus denen sich diese **Möglichkeit** erweisen läßt. 1. B. Mos. 25, 29-31. heißt es: da kam Esau vom Felde und war müde, und sprach zu Jacob: laß mich kosten das rothe Gerichte, denn ich bin müde; **daher** heißt er Edom: aber Jacob sprach, verkaufe mir heute deine Erstgeburt. Hier zeiget das **Daher** offenbar eine Parenthesis oder gelegenheitliche Anmerkung des Geschichtschreibers an, welche zwischen die Reden des Esau und Jacob eingerücket worden ist. Eben das gilt von 1. B. Mos. 31, 48. 49. da sprach Laban, der Haufe sey heute Zeuge zwischen mir und dir, **daher** heißt man ihn Gilead, wenn wir von einander kommen u. s. w. Hingegen finden sich andre Stellen bey dem Moses, in denen das **Darum** (כן – על) die folgende Rede mit der vorhergehenden so verbindet, daß sie zu **gleicher Zeit** und von **Einer** Person ausgesprochen seyn müssen. Z. E. 1. B. Mos. 20, 6. Gott sprach zu Abimelech im Traum: ich weis auch, daß du mit einfältigem Herzen das gethan hast; **darum** habe ich dich behütet u. s. w. Hier findet kein Zweifel Statt. 2. B. Mos. 20, 11. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer, und alles, was darinnen ist und ruhete am siebenten Tage: **darum** segnete der Herr den Feyertag und heiligte ihn. Hier kan das **Darum** keine gelegenheitliche Anmerkung des Geschichtschreibers anzeigen: sondern die Rede Gottes gehet in einem fort vom 1ten bis zum 17ten Verse. Besonders gehöret hieher die Stelle 5. B. Mos. 10. v. 8. zur selben Zeit sonderte der Herr den Stamm Levi aus, die Lade des Bundes des Herrn zu tragen und zu stehen vor dem Herrn, ihm zu dienen und seinen Namen zu loben, bis auf diesen Tag. V. 9. **Darum** sollen die Leviten kein Theil noch Erbe haben mit ihren Brüdern, denn der Herr ist ihr Erbe; wie der Herr, dein Gott ihnen geredet hat. V. 10. Ich aber stund auf dem Berg u. s. w. Diese Worte sind ein Stück des Vortrages Mosis an das Volk Israel, und es ist augenscheinlich, daß er den neunten Vers nach dem zehnten ausgespro-

gesprochen, und nicht erst hernach diesen Vers, als eine gelegenheitliche Anmerkung, eingerücket hat. Ich will aus dem, was ich bisher angeführet habe, mehr nicht folgern, als dieses: aus dem **darum** (על־כן) läßt sich nicht sicher entscheiden, ob die Worte, **darum wird ein Mann** u. s. w. Adams oder Mosis Worte seyn. Da Moses sich sonst dieser Partikel bey gelegenheitlichen Anmerkungen bedienet, so könnte es auch hier geschehen seyn. Sie können aber auch Adams Worte seyn. Denn, wenn Adam dieselben wirklich ausgesprochen hat, so konnte er nicht wohl anders, als dieselben mit dem vorhergehenden Vers, in dem sie gegründet sind, durch ein **Darum** verbinden. Das **Darum** (על־כן) dienet uns daher zu keiner sichern **grammatikalischen** Spur, daß in unserm Verse eine gelegenheitliche Anmerkung des heiligen Geschichtschreibers zu vermuthen sey.

Drittens finde ich auch keine **reelle** Spur, welche mich veranlassen könnte, eine gelegenheitliche oder vorläufige Anmerkung des h. Geschichtschreibers in unserm Verse zu suchen. Ich will mich sogleich deutlicher erklären. Die Meinung derer, welche in der Stelle 1. B. Mos. 2, 3. eine vorläufige Erwähnung des ihrem Bedünken nach erst nach dem Ausgang aus Egypten eingesetzten Sabbathtages finden, bekömmt dadurch einen grossen Schein, weil sich hernach im 2. B. Mos. 20, 8-11. eine umständliche und förmliche Verordnung wegen des Sabbathtages findet, auf welche Moses in der ersten Stelle gezielet oder vorbereitet haben könnte. So wird auch die Meinung derer, welche glauben, vor Mosis Zeiten sey der Name **Jehova** noch nicht bekannt und gebrauchet worden, und er komme daher im ersten Buche Mosis nur vorläufig vor, dadurch scheinbar, weil man in dem 2. B. Mos. 3. eine umständliche Erzählung findet, wie und bey welcher Gelegenheit dieser Name zuerst bekannt gemacht worden seyn soll. Allein wo findet man in allen Büchern Mosis eine Spur, welche uns darauf leiten könnte, in unserm Verse eine vorläufige An-

merkung des heiligen Geschichtschreibers zu suchen? Wo ist die Verordnung, auf welche er durch dieselbe zum voraus gezielet oder vorbereitet haben könnte? Ich weis keine Mosaische Verordnung, in welcher die Unzertrennlichkeit der Ehen, so wie die Feyer des Sabbathtages, förmlich vorgeschrieben, oder auf die Geschichte Adams, wie jene auf die Geschichte der Schöpfung, gegründet wird. Wäre Moses dazu ausersehen gewesen, die Unauflöslichkeit der Ehen zuerst der Welt zu empfehlen, und hätte er in solcher Absicht die Worte, darum wird ein Mann ꝛc. zu der vorhergehenden Rede Adams, allererst, als seine Anmerkung, hinzugesetzt: so sollte man doch vermuthen, unter seinen übrigen Gesetzen auch eine förmliche und in dem Geist jener Anmerkung abgefaßte Verordnung über die Unzertrennlichkeit der Ehen anzutreffen. Aber man trift keine dergleichen, sondern im Gegentheile solche Verordnungen an, in denen es mit der Unzertrennlichkeit der Ehe nicht genau genommen wird; wohin ich ausser der bekannten, 5. B. Mos. 24, 1-4. auch diese rechne, 2. B. Mos. 21, 4. Hat ihm sein Herr ein Weib gegeben und hat Söhne oder Töchter gezeuget; so soll das Weib und die Kinder seines Herrn seyn, er aber soll ohne Weib ausgehen. Ist es wahrscheinlich, daß der, durch welchen Gott diese, der Unauflöslichkeit der Ehen nicht günstige, aber doch in gewissen damaligen Umständen gegründete und nöthige Verordnungen gegeben hat, eben derjenige gewesen sey, durch welchen Gott die Welt zum erstenmal habe belehren wollen, daß die Ehe unauflöslich seyn soll?

Viertens, wenn wir die Worte, darum wird ein Mann ꝛc. dem Adam absprechen und für eine Anmerkung Mosis annehmen wollen, so müssen wir auch annehmen, daß, ehe Moses diese Anmerkung geschrieben hat, kein göttliches Geboth über die Unzertrennlichkeit der Ehe gegeben und vorhanden gewesen sey. Es hätte alsdenn mit diesem Geboth eben die Beschaffenheit, als mit dem Geboth von der Sabbathsfeyer. Diejenigen, welche die Stelle 1. B. Mos. 2, 3.

für

für eine vorläufige Anmerkung Mosis halten, glauben zu gleicher Zeit, das Geboth von der Feyer des Sabbaths sey nicht den ersten Menschen, sondern allererst dem Volk Israel zu Mosis Zeiten gegeben worden. Wären nun die oft angeführten Worte, **darum wird ein Mann** ꝛc. gleichfalls eine gelegenheitliche Anmerkung Mosis: so würde gleichfalls daraus folgen, daß die göttliche Verordnung von der Unzertrennlichkeit der Ehe zu Mosis Zeiten aufgekommen sey. Wollte man hiergegen einwenden, die **Schöpfung der Eva aus einer Ribbe Adams** sey eine **reelle** göttliche Verordnung von der **unauflöslichen** Verbindung der Eheleute gewesen: so gestehe ich gern, daß ich nicht einsehe, wie aus dieser göttlichen Handlung von selbst und ohne weitere göttliche Erklärung die **Unauflöslichkeit** der Ehe verstanden und geschlossen werden könne.*) Ich berufe mich auch deswegen auf unsern **Erlöser**, welcher Matth. 19. und Marc. 10.

 die

*) Der grosse **Böhmer** macht in seinem Jure eccles. Protest. Tom. IV. p. 318. die Anmerkung: matrimonium indissolubile ex intentione Dei vinculum continere, non obscure colligitur ex *facto* ipsius Dei, ex costa viri uxorem creantis, ut unitatem et *indissolubilem* nexum coniugum indicaret ostenderetque, uxorem *partem* corporis mariti esse, *quae a corpore ipso avelli non potest.* Könnte nicht ein witziger Kopf hiergegen einwenden, derjenige Theil von dem Leibe Adams, woraus die Eva gebildet wurde, sey ja in der That von seinem Leibe getrennet worden? Der grosse Rechtslehrer hätte diese Umschweife nicht nöthig gehabt, wenn er die Worte, **darum wird ein Mann** ꝛc. dem Adam gelassen hätte. Allein er schreibet sie dem Moses zu, und möchte deß ungeachtet aus ihnen gar zu gern eine **allgemeine göttliche Verordnung** erzwingen. Ob dieses angehe, werden wir in dem folgenden untersuchen. Ich gebe zu, daß man aus der Schöpfung der Eva aus einer Ribbe Adams auf eine sehr genaue Verbindung der Eheleute schliessen kann: allein ob man daraus gerade eine **unauflösliche** Verbindung derselben herleiten könne und müsse, ist mir zweifelhaft. Ueberhaupt sind die Deutungen, welche man göttlichen factis oder Handlungen giebt, nicht eher zuverläßig, als bis sich Gott selbst darüber **wörtlich** erkläret hat. Der menschliche Witz spielet gar oft.

die Unzulässigkeit der Ehescheidungen und die Unauflöslichkeit der Ehen nicht aus der Schöpfung der Eva aus einer Ribbe Adams, sondern aus den Worten, **darum wird ein Mann** ꝛc. herleitet und folgert. Sollte denn aber **vor Mosis Zeiten** keine göttliche Verordnung von der Unauflöslichkeit der Ehen vorhanden und bekannt gewesen seyn? Ich dächte, ja! Wenigstens kommt vor Mosis Zeiten in der heiligen Geschichte kein Beyspiel einer getrennten Ehe vor; man müßte denn die Verstossung der **Hagar** zu einer förmlichen Ehescheidung machen wollen, wogegen sich aber noch manches einwenden läßt, wie der berühmte Herr D. **Lilienthal** in der **guten Sache der göttlichen Offenb.** Th. V. S. 403. gezeiget hat. Nehmen wir auf der andern Seite an, daß Adam diese Worte aus einer göttlichen Eingebung ausgesprochen, und hernach seinen Nachkommen wiederholet und eingeschärfet habe: so ist das göttliche Geboth von der Unzertrennlichkeit der Ehen, so alt, als die Welt.

Fünftens, unser **Erlöser** spricht Matth. 19. Habt ihr nicht gelesen, daß der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib seyn sollte; und **sprach: darum wird ein Mann** ꝛc. Hier läßt unser Heiland **sogleich** auf die Schöpfung der ersten Menschen den göttlichen Ausspruch folgen, **darum wird ein Mensch** ꝛc. Wenn nun diese Worte weiter nichts, als eine Anmerkung wären, welche Moses allererst über zweytausend Jahre später der Rede Adams beygefüget hätte: wie könnte denn unser Erlöser sagen, daß Gott sogleich nach der Schöpfung des Mannes und Weibes gesprochen habe: **darum wird ein Mensch** u. s. w.?

Sechstens, unser **Erlöser** unterscheidet in seiner Antwort auf die vorgelegte Ehescheidungsfrage sorgfältig das, was Gott **anfangs** bey der Einsetzung der Ehe verordnet hat, von dem, was **Moses zu seiner Zeit** dem Volke Israel gebothen oder erlaubet hat *). Er spricht

*) Um aller Misdeutung zuvorzukommen, erinnre ich, daß ich die Mosaische Erlaubniß der Ehescheidung vermittelst eines Scheidebriefes als eine

spricht Matth. 19. **Moses** hat euch erlaubet zu scheiden von euren Weibern, um eures Herzens Härtigkeit wegen; **von Anbeginn** aber ists nicht also gewesen. Wären nun die Worte, **darum wird ein Mann** ꝛc. nicht Adams Worte, sondern ein Zusatz Mosis: wie hätte denn unser Heiland sagen können, **von Anbeginn** ists nicht also gewesen? Denn in diesem Falle hätten die Menschen vor Mosis Zeiten keinen göttlichen Ausspruch über die Unzertrennlichkeit der Ehen vor sich gehabt. Wenn wir hingegen annehmen, daß diese Worte von Adam aus einer göttlichen Eingebung ausgesprochen worden sind: so hat unser Erlöser mit allem Rechte sagen können; von **Anbeginn** ists nicht also gewesen. Hätte unser Erlöser diese Worte für einen Zusatz Mosis gehalten, oder wären sie von den Juden zu seiner Zeit durchgehends dafür angesehen worden; so würde er aller Vermuthung nach zu den Pharisäern gesaget haben: es ist wahr, daß euch Moses die Ehescheidungen erlaubet hat; allein wißt ihr nicht, daß **eben dieser** Moses **geschrieben** hat, **darum wird ein Mensch** u. s. w.? Wäre es nicht eine sehr treffende Widerlegung der Pharisäer gewesen, wenn unser Heiland sich **von dem Moses**, welcher die Ehescheidungen erlaubet hat, **auf den Moses**, welcher die Ehe für unauflöslich erkläret hat, berufen hätte? Die Pharisäer schützten sich mit dem Ansehen Mosis. Sie hätten demnach nicht glücklicher widerleget werden können, als wenn ihnen gesagt worden wäre, daß **eben dieser Mosis selbst** die Ehe für ein unauflösliches Band erkläret habe. Als unser Erlöser Matth. 22. den Pharisäern die Frage vorlegte, wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er? so antworteten sie: Davids. Sie gründeten ohne Zweifel, diese Antwort auf die göttliche Verheissung, welche David selbst empfangen hatte, daß der Messias aus seinem Hause entspringen werde. Um aber diesen Pharisäern einen erhabnern Begriff von dem Meßias beyzubringen, als sie hatten, beruft sich der Erlöser **auf eben diesen David**: wie nennet ihn

 denn

eine göttliche, und nicht als eine von Mose nach eigenem Gutbefinden gegebene ansehe.

denn **David im Geist** einen Herrn, **da er saget** u. s. w.? Wenn nun der Erlöser die Worte, **darum wird ein Mann** u. s. w. für einen Zusatz Mosis gehalten hätte; was ist wahrscheinlicher, als, daß er zu den Pharisäern würde gesagt haben: ihr berufet euch auf Moses, der euch die Ehescheidungen erlaubet hat; **warum schreibet denn aber Moses im Geist** und **sagt, darum wird ein Mann** u. s. w.? Allein unser Erlöser räumet zwar ein, daß Moses die Ehescheidungen erlaubet habe: hingegen saget er nicht mit ausdrücklichen Worten, daß **eben dieser Moses** die oft angeführten Worte geschrieben oder gesaget habe, sondern er führet dieselben, als einen göttlichen Ausspruch an, der sogleich auf die Schöpfung des Mannes und Weibes erfolget sey; welches sich nicht füglicher erklären läßt, als wenn man annimmt, Adam habe diese Worte aus einer göttlichen Eingebung gesprochen.

Siebentens, man hat von je her diese Worte für die **Hauptstelle** angesehen, aus welcher sich die von Gott gebothene Unauflöslichkeit der Ehe *) erweisen läßt. Unser Heiland hat sich auf dieselben, als auf einen göttlichen Ausspruch, berufen, aus welchem er die Unrechtmäßigkeit der Ehescheidungen und die Unauflöslichkeit der Ehen folgert. **So sind sie nun nicht zwey, sondern Ein Fleisch: was nun Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden.** Alle Gottes- und Rechtsgelehrten berufen sich auf diese Worte, **darum wird ein Mann** ꝛc. wenn sie beweisen wollen, daß die Ehe vermöge einer **göttlichen Verordnung** unauflöslich seyn soll. Nun laßt uns einmal annehmen, diese Worte seyn **eine blosse Anmerkung** **), welche Moses über die Schöpfung der

*) Es würde die gezwungenste Folgerung von der Welt seyn, wenn man mich beschuldigen wollte, daß ich die Ehescheidung in allen Fällen für unzuläßig hielte. Der Ausspruch des Erlösers Matth. 19, 9. ist mir wohl bekannt.

**) Ich beschuldige diejenigen, welche diese Worte für eine Anmerkung Mosis

der Eva aus einer Ribbe Adams gemacht habe; wie sollen sie erkläret werden, daß sie die **Kraft** eines **Gesetzes** oder einer göttlichen Verordnung bekommen? Wenn sie wirklich Moſis Worte sind: so lassen sie sich auf **viererley** verschiedene Arten erklären. **Erstlich** als eine **gelegenheitliche Anmerkung**, welche der h. Geschichtschreiber im Vorbeygehen macht, und zu welcher er durch sein **darum** (כן – על) wie sonst allezeit, vorbereitet, wo er den Grund *) einer Gewohnheit, Sitte und eines Gebrauches bemerket. Dann müßten diese Worte so erkläret werden: **daher kömmt die Gewohnheit und der Gebrauch**, daß ein Mann Vater und Mutter verläßt, an seinem Weibe hanget, und daß sie beyde Ein Fleisch sind oder dafür gehalten werden **). Wider diese Erklärung lieſſen sich vielleicht allerley scheinbare Einwürfe machen. Man könnte sagen, läßt sich denn daraus, daß Adam bey der Erblickung der Eva ausgerufen hat, **das ist doch Fleisch von meinem Fleisch!** ein natürlicher Grund herleiten, warum die Männer von je her Vater und Mutter zu verlassen und an ihren Weibern zu hangen **pflegen?** Man könnte ferner fragen: waren nicht zu Moſis Zeiten die Ehescheidun-

Moſis ansehen keinesweges, daß sie eine solche Anmerkung meinen, welche Moses, als ein denkender Geschichtschreiber aus seinem Kopfe hinzugefüget habe. Sie halten sie ohne Zweifel für eine Anmerkung, welche der Geist Gottes dem Moses eingegeben hat.

*) Warum ich Grund, nicht aber Ursprung sage, wird man aus dem Vorigen wissen.

**) Hierwider ist das kein gültiger Einwurf, daß Moses, wenn er hier von einem uralten Gebrauch den Grund angeben wollte, sich vermuthlich nicht der künftigen Zeit bedienet noch geschrieben hätte: darum wird ein Mann. Denn wir treffen gleich in dem folgenden 10. Cap. V. 9. ein ähnliches Beyspiel an. Und Nimrod war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn; daher spricht man (יאמר – כן – על) das ist ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Hier schreibet Moses gleichfalls in der künftigen Zeit, (יאמר) und redet gleichwohl von einem Gebrauche aus den ältern Zeiten.

scheidungen sehr gewöhnlich? wie konnte also der h. Geschichtschreiber dieses, daß ein Mann Vater und Mutter verläßt, und an seinem Weibe hanget, als einen **allgemeinen** und **beständigen** Gebrauch anführen? Doch ich lasse diese Fragen fahren, und bemerke nur dieses einzige: wenn diese Worte weiter nichts, als eine gelegenheitliche Anmerkung über die Entstehung der ehelichen Verbindungen unter den Menschen sind: so finde ich zwar in ihnen den Grund oder Ursprung einer **Gewohnheit**, aber keine göttliche **Verordnung**. Moses sagt nicht, daß es **Pflicht** sey, sondern er sagt bloß, daß es der **Gebrauch** sey, daß die Männer Vater und Mutter verlassen und an ihren Weibern hangen. Denn so wenig daraus, daß er 1. B. 10, 9. schreibet, **daher spricht man**, ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn u. s. w. eine eigentliche **Verpflichtung** zu dem Gebrauche dieses Sprüchwortes gefolgert werden kann: eben so wenig könnte auch aus unsern Worten, wenn sie bloß eine gelegenheitliche historische Anmerkung enthielten, geschlossen werden, daß die Ehe, einer göttlichen Verordnung zu Folge, ein unauflösliches Band seyn soll. Und doch muß ich bekennen, daß, wenn unsre Worte wirklich ein Zusatz Mosis wären, keine Erklärung derselben mit dem Stilus Mosis mehr überein zu kommen scheinet, als diese angeführte erste Erklärung. **Zweytens** könnten die Worte, als eine **Weissagung** Mosis, angesehen und so erklärt werden: daher **wird** es geschehen, daß jedermann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen wird. Bey dieser Erklärung will ich mich keinen Augenblick länger aufhalten. Denn es leuchtet von selbst ein, wie gezwungen das herauskommen würde, den Moses zum Propheten einer Sache zu machen, die bereits über 2000 Jahre vor seinen Zeiten üblich war: und gesetzt, diese Worte wären eine Weissagung Mosis von dem, was geschehen werde; so sind sie ja eben darum keine göttliche Verordnung über das, was geschehen soll. **Drittens** lassen sich diese Worte, als ein gelegenheitlich angebrachter guter **Rath** und **Sittenspruch** Mosis, betrachten, und dem zu Folge also erklären: daher **mag** ein

Mensch

Mensch Vater und Mutter verlassen; aber an seinem Weibe hange er. Wider diese Erklärung will ich itzt mehr nicht einwenden, als daß auch hierbey keine eigentliche und förmliche göttliche Verordnung herauskomme. Denn, ungeachtet ich wohl weiß, daß auch Rathschläge und Sittensprüche prophetischer Männer ein göttliches Ansehen haben, so dünket mich doch immer noch ein merklicher Unterschied zwischen Sittensprüchen und eigentlichen göttlichen Verordnungen oder Gesetzen zu seyn. Wenigstens nennt niemand die Sprüche Salomons ein Gesetzbuch. Ich werde aber gleich Gelegenheit haben, dieser Erklärung noch einmal zu gedenken. Endlich viertens lassen sich diese Worte, als ein eigentliches Geboth, welches Gott durch den Moses gegeben hat, betrachten und also erklären: darum soll ein Mensch Vater und Mutter verlassen u. s. w. Die hebräische Sprache erlaubet zwar diese Erklärung, wie schon den Anfängern aus den zehen Gebothen bekannt ist: allein es zeigen sich hier Schwierigkeiten von einer andern Art. Moses redet in seinem ganzen ersten Buche stets, als Geschichtschreiber, aber nie als Gesetzgeber. In diesem ganzen Buche kömmt kein eigentlich-mosaisches Geboth vor. Und in dieser einigen Stelle sollte ein solches mosaisches Geboth vorkommen? Denn wären die Worte, darum wird ꝛc. erst zu Mosis Zeiten hinzugekommen, und sollten sie eine göttliche Verordnung enthalten: so wären sie ohne Streit ein mosaisches Geboth. Und Moses sollte ein so wichtiges Geboth gleichsam nur im Vorübergehen und in der gewöhnlichen Form einer historischen Anmerkung angeführet, nicht in dem ihm sonst eigenen feyerlichen Tone des Gesetzgebers ausgesprochen, nicht sein, darum spricht der Herr, oder, das ists, das der Herr gebothen hat, oder, höre Israel, vorausgeschickt, nicht in den folgenden Büchern wiederholet und eingeschärfet haben? Ich mag die Sache betrachten, wie ich will; wenn ich diese Worte dem Moses zuschreibe: so finde ich in ihnen nichts, das einer göttlichen Verordnung

ähnlich sieht; sondern höchstens eine Anmerkung eines nachdenkenden Geschichtschreibers.

Herr Hofrath Michaelis hat sich die Mühe gegeben, unsre Worte zu umschreiben. Laßt uns ihn hören. Wer Lust hat, die heiligsten Verknüpfungen zu trennen, und doch noch mit Massen sündigen will, der übertrete lieber das vierte Gebot und verlasse Vater und Mutter hülflos: allein so weit gehe er nicht, die Ehe zu trennen und seine Frau zu verlassen. Nach dieser Umschreibung finde ich hier kein förmliches göttliches Gesetz, sondern höchstens einen moralischen Rath oder einen feinen und witzigen Sittenspruch, den ich wohl in den Sprüchen Salomons, aber nicht bey Moses suchen würde, der allezeit als Geschichtschreiber und Gesetzgeber, auch als ein erhabener Dichter, aber nie, meines Wissens, als ein sinnreicher Sittenlehrer schreibet.

Laßt uns nunmehr annehmen, daß Adam die oft berührten Worte aus einer göttlichen Eingebung ausgesprochen habe: nun dünket mich, ich könne sie weit natürlicher für eine göttliche Verordnung ansehen und also umschreiben. Das ist doch Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleisch! Darum soll *) auch von nun an und auf beständig die Ehe für die heiligste Verbindung unter den Menschen angesehen werden, sie soll selbst vor der Verbindung zwischen Eltern und Kindern den Vorzug haben, der Mann soll seinem Weibe mit beständiger Liebe zugethan

*) Daß diese Worte nicht als eine blosse Vorherverkündigung von dem, was geschehen werde, sondern als ein Urtheil, von dem, was geschehen solle, anzusehen sind, hat Herr Michaelis selbst angenommen und bewiesen, in seiner Abhandlung von den Ehegesetzen Moses S. 309. Erst. Ausg.

gethan seyn, und Mann und Frau sollen für Eine Person angesehen werden.

Ich wenigstens würde Bedenken tragen, diese Worte mit dem Herr Hofrath Michaelis zu übersetzen: darum mag ein Mann Vater und Mutter verlassen, aber seiner Frau soll er anhangen, und sie sollen Ein Leib seyn. Ich würde sie so übersetzen: darum soll ein Mann sein Weib mehr, als seine Eltern selbst, lieben, und sie beyde sollen Ein Mensch seyn. Mich dünket, Moses wolle mit seinem Verlassen und Anhangen nicht mehr und nicht weniger sagen, als was unser Erlöser Matth. 6. sagen will, wenn er spricht: niemand kann zweyen Herren dienen; entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ich finde in dem Anhangen (דבק) die Emphasis nicht, welche manche in demselben suchen, und ich glaube, daß die Unauflöslichkeit der Ehe nicht sowohl in dem Anhangen, als vielmehr darinn gegründet ist, daß Mann und Weib Ein Mensch oder Eine Person seyn und sich dafür ansehen sollen: ein Begriff, welcher bey keiner andern Verbindung der Menschen sich denken lässet. Der Erlöser selbst leitet mich hierauf, als welcher den folgenden Schluß macht: so sind sie nun nicht zwey, sondern Ein Fleisch; was nun Gott zusammen gefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Sollte es denn also so zuverläßig seyn, daß diese Worte, darum wird ein Mensch u. s. w. nicht Adams Worte, sondern eine Anmerkung Mosis sind, wie die beyden berühmten Gelehrten, Herr Hofrath Michaelis und Herr D. Ernesti behauptet haben? Ich glaube es zur Zeit noch nicht. Der Stammvater des menschlichen Geschlechtes wird uns von Kindheit auf von einer finstern und widrigen Seite, als der Urheber alles unsers Elendes, bekannt gemacht. Sollte man ihm nicht wenigstens

diese

diese Ehre lassen, einen göttlichen Ausspruch ausgesprochen zu haben, auf welchen sich das beste Stück der irdischen Glückseligkeit, **die Glückseligkeit der Ehen**, gründet? Ich schliesse mit den Worten des seeligen **Luthers** aus seinem Commentarius über das erste Buch Mose und über die oft angeführten Worte:

Pertinet autem haec quoque sententia ad Prophetiam. *Nondum* enim erat *pater* et *mater*, *nondum liberi*, et tamen per Spiritum sanctum sic prophetat Adam de vita coniugum, de domicilio proprio, de distinctione dominiorum per totum orbem, ut singulae familiae suum proprium quasi nidulum sint habiturae.

Erinnerung.

Seite 21. ist bey den Worten:

Hat Gott durch ein erstaunliches Wunder den Aposteln das bewunderungswürdige Vermögen ertheilen können, fremde Sprachen, ohne allen vorhergegangenen Unterricht und Uebung, fertig und verständlich zu reden, u. s. w.

vom Setzer folgende Anmerkung übersehen worden.

Wenn man auch, wie der vortreffliche Herr D. Ernesti in einer kleinen und lesenswürdigen Schrift, de doni linguarum natura ad illustr. 1. Cor. XIV. sehr wahrscheinlich gemacht hat, die den Aposteln und vielen unter den ersten Christen mitgetheilten Sprachen nicht von einer unmittelbar mitgetheilten Wissenschaft ungelernter Sprachen zum Gebrauche im Lehren und im gemeinen Leben, sondern nur von unmittelbar in fremden Sprachen bey den öffentlichen Versammlungen eingegebenen Lob- und Dankliedern oder Gebeten, zur Bestättigung des Evangelii oder zur Erweckung der Aufmerksamkeit bey den Ungläubigen, erklären will: so behält doch unser Schluß seine Kraft. Denn diejenigen, denen dergleichen Lob- und Danklieder oder Gebete in fremden Sprachen eingegeben wurden, verstunden doch den Sinn derselben, ungeachtet sie diese Sprachen vorher nicht gelernet hatten: wie hätte sonst Paulus sagen können 1. Cor. 14, 4. wer mit Zungen redet, der bessert sich? Wenn aber der heilige Geist den Aposteln und andern Christen in fremden Sprachen Lob- und Danklieder oder Gebete eingeben konnte, durch welche sie erbauet wurden und welche sie folglich verstehen mußten: warum sollte Gott nicht dem ersten Menschen die Sprache, in so weit sie ihm zu seiner Bestimmung unentbehrlich war, und mit derselben die nöthigsten Begriffe haben ein-

eingeben können? Uebrigens sey es mir erlaubt, im Vorbeygehen einen Zweifel aufzuwerfen, welcher in der belobten Abhandlung des Herrn D. Ernesti nicht berühret worden ist. Wenn die den Aposteln und andern Christen ihrer Zeit mitgetheilte Gabe der Sprachen nicht so in ihrer Gewalt war, daß sie sich derselben nach eigenem Belieben, wann und wo sie wollten, bedienen konnten, sondern alles hierbey auf einen motum impressum a Spiritu S. linguas et ora flectente ad laudem diuinam per verba ignota et nulla institutione, nullo usu parata, ankam: wie konnten manche Christen diese Gabe mißbrauchen und sich derselben zur Unzeit bedienen? wie konnte Paulus ihnen das Schweigen gebiethen? Ueberhaupt dünket mich, diese ganze Frage, in wie fern waren die Wundergaben in der Gewalt derer, welche mit ihnen ausgerüstet waren, und in wie weit war ein Mißbrauch derselben möglich? müsse noch in ein grösseres Licht gesetzet werden.

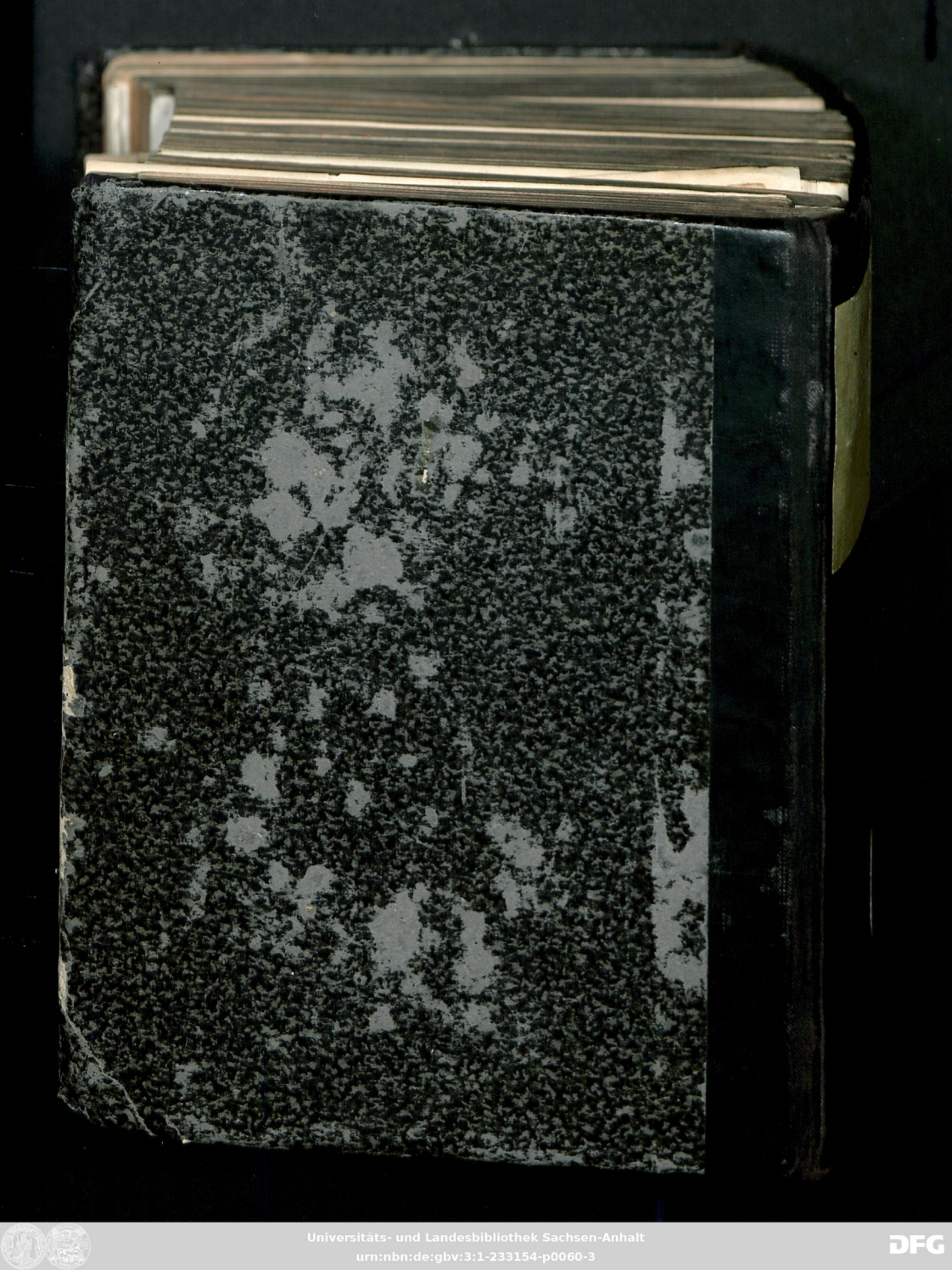
Id 1291

f

ULB Halle
003 006 867
3

Sb

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-233154-p0059-1


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-233154-p0060-3

Sollte es so gewiß seyn,

daß die Worte 1. B. Mos. 2, 24:

Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden seyn Ein Fleisch;

nicht Adams Worte,

sondern eine Anmerkung Mosis sind,

als es die beyden berühmten Männer

Hr. Hofrath Michaelis und Hr. D. Ernesti

neulich behauptet haben?

Erlangen
bey Wolfgang Walther 1773.